Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Dreiundzwanzigster Jahrgang

Nr. 42 **Marburg i. H., den 14. Oktober** **1909**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Der schmale Weg — Auf der Spur des Lebens (Pauli) — Der Evangelische Bund in Mannheim — Amerikanische Religionspsychologie in Deutschland (Starbuck) — Die Türkei und Armenien — Nationale Literaturgeschichte (Bartels) — Verschiedenes: Die Schriften des Alten Testaments in Auswahl (Greßmann u. A.); Christentum und freien Denken (Nyström); Geschichte des katholischen Modernismus (Kübel); Die Zustände in Nord-Schleswig (Tiedje, Lorenzen); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Der schmale Weg

Gibt es etwas Schwereres als das Opfer, als das Hingeben des Liebsten, was wir haben? Wenn wir auf einen Lieblingsplan, den wir jahrelang gehegt haben, unmittelbar vor seiner Erfüllung verzichten müssen; wenn wir einen Menschen, an dem wir mit allen Fasern unserer Seele hängen, der ein Stück unseres Herzens ist, hergeben müssen — nicht daß wir uns für ihn opfern können, sondern wir müssen in seinem Verlust unsere Liebe, die Wonne und den Wert unseres Lebens, zum Opfer bringen! Oder wenn wir eine alteingewurzelte böse Leidenschaft aus unseren Sinnen herausreißen müssen, wie das Evangelium sagt: unser rechtes Auge, unsere rechte Hand aufopfern müssen! Gibt es etwas Härteres und Schwereres, als solche Opfer? Wenn Jemand durch diese enge Pforte gegangen ist, hat er dann nicht das Höchste geleistet? Ist er dann nicht gerettet?

Manchmal vielleicht, aber jedenfalls nicht immer. So wie es im Streit der Waffen bisweilen leichter ist, eine Position im Sturmlauf zu gewinnen, als die gewonnene in zäher Verteidigung zu behaupten, so geht es oft im Geisteskampf. Wenn uns ein großes Opfer zugemutet wird und uns recht deutlich geworden ist, daß gerade hier dies Opfer von uns erwartet wird, dann mag es die Seele mit edlem Stolz erfüllen, solche Erwartung nicht zu enttäuschen. Welchen Menschen lockt es nicht, eine große seltene Aufgabe, die Wenigen zugetraut wird, leisten zu sollen? Ist nicht auch ein Opfer eine solche große, den Stolz der Seele weckende, heroische Aufgabe? In der Tat, so wird es bisweilen empfunden, eine Flut der Begeisterung hebt den tapferen Schwimmer, ein Rausch des Opfersinns gibt übermenschliche Kraft. Aber die Flut verläuft sich und der Rausch verfliegt, — und dann? Es kommen die grauen Alltage, es kommen die langen dunklen Abende, und da tauchen alle die bangen, versucherischen Fragen wie böse Gespenster wieder auf. Wer hier Geduld bewährt bis ans Ende, der ist der starke, der ist der selige Mann.

Das ist keine neue Erkenntnis. Jesus hat sie klar ausgesprochen. Er hat übereifrige Verehrer vor seiner Nachfolge gewarnt. Wer einen Turm bauen oder einen Krieg führen will, soll sich wohl prüfen, ob seine Mittel reichen; sonst hat er Spott und Schaden. Und noch eindringlicher ist jenes Gleichnis von dem bösen Geist, der, ausgetrieben, mit sieben Gesellen wiederkehrt und es ärger treibt als vorher. Und müssen wir noch daran erinnern, wie Jesus den allzu sicheren Petrus gewarnt hat?

Aber Jesus hat uns auch die Waffe in diesem allerschwersten Kampf gewiesen: Wachet und betet! Und wie tröstlich ist in diesem Zusammenhang das Wort des Paulus, daß wo wir vor Not nicht recht zu beten wissen, der Geist mit unaussprechlichem Seufzen für uns eintritt und der Vater unser Stammeln wohl versteht.

Darum laßt uns nicht sicher sein; der engen Pforte folgt der schmale Weg. Aber laßt uns auch nicht verzagen. Wenn trübe Stunden kommen, wo wir Gottes Nähe gar nicht spüren: lasset uns in Geduld warten, und vor allem: lasset uns anhalten am Gebet. H S

Auf der Spur des Lebens

1

Unter diesem Titel ist neuerdings ein kleines Büchlein erschienen, das, wie mich dünkt, bei all seiner Unscheinbarkeit eine wichtige Mission hat.*)

Es wird uns darin zunächst eine ganz profane Liebesgeschichte in Tagebuchform vorgeführt. Ein Mädchen verliebt sich im Stillen in einen jungen Vikar. Dem wird das mitgeteilt. Er vermag nun zwar diese Liebe keineswegs zu erwidern, kommt aber bei nachträglichen frommen Reflexionen auf den Gedanken, daß möglichenfalls Gott dabei im Spiele sei, daß Gott die Heirat wünsche und ein großes Opfer von ihm haben wolle. Es entspinnt sich ein langer Kampf zwischen seinem natürlichen Empfinden, dem das Erwachen einer andern gesunden Liebesneigung zu Hilfe kommt, und jenen religiösen Reflexionen, die sich an einer ganzen Kette von scheinbaren göttlichen „Winken" und „Zeichen" und zufällig aufgefundenen Bibelsprüchen immer weiter emporranken und die große „Selbstverleugnung" von ihm fordern. Mit peinlicher Genauigkeit und mit dem Tiefblick grübelnder Selbstbeobachtung, die alle Strömungen des Seelenlebens prüfend verfolgt, werden die einzelnen Phasen des Kampfes festgehalten. Schließlich treibt Alles der Krisis entgegen. Ein endgültiger Entschluß muß den verwickelten Knoten lösen. Da erleuchten im letzten Moment ein paar starke gesunde Eindrücke blitzartig die ganze Lage. Dem jungen Mann fällt es wie Schuppen von den Augen. Er erkennt, daß seine scheinbar frommen Erwägungen religiöse Wahngebilde waren, und daß der tatsächliche Gotteswille mit dem zusammenfällt, was ihm sein ursprüngliches gesundes Empfinden sagte. Er spricht also endlich das erlösende Wort und gibt dem Mädchen die entschiedene Absage. Das Mädchen findet sich darein, und Alles regelt sich aufs beste.

Nun aber kommt erst die Hauptsache. Für unseren Theologen bedeutet nämlich das Erlebnis eine förmliche Revolution seines ganzen Denkens und Handelns. „Es war, wie wenn im Westen der Mond mit seinem erborgten, trügerischen Licht versänke und im gleichen Augenblick sich im Osten strahlend die Sonne wahrer Gotteserkenntnis erhöbe, um fortan das Licht meines Lebenstages zu sein." Die kirchlich-theologische Art der Frömmigkeit, deren letzte Konsequenzen er in pietistischer Pein-

*) August Pauli: Auf der Spur des Lebens. Tagebuch eines jungen Theologen. Herausgegeben und mit Nachwort versehen. München, Beck 1909. 168 S. 2,25 Mk.

lichkeit zu ziehen versucht hatte, hat sich ihm als ganz unzulänglich erwiesen. An ihre Stelle tritt — nicht die Leere der Skepsis, auch nicht die Scheinfrömmigkeit einer monistischen Schwärmerei, aber auch nicht etwa die verfeinerte Religiosität der neueren Theologie, — sondern eine ganz eigene Frömmigkeit, die natürlich in ihren schließlichen Resultaten mancherlei Berührungspunkte hat mit den Ansichten unserer Theologie ebensogut wie etwa mit solchen des Monismus, die aber doch etwas Anderes sein will und im Grunde auch ist, da sie nur praktisch bestimmt ist, nur aus seinem Erlebnis herauswächst. Das Wesentliche an ihr ist dies, daß sie sich nicht mehr irgendwelche Forderungen, die zu den Dingen hinzukommen, als vermeintlichen göttlichen Willen ausdenkt, sondern die in der jeweiligen Lebenslage liegende innere Tendenz als den tatsächlichen göttlichen Willen betrachtet. Den Spürsinn haben für dieses „Gebot der Stunde", das allemal in der Natur der Sache selber liegt, und danach handeln, das heißt ihm nun: Gottes Willen tun. Und die „Fühlung" gewinnen „mit dem wahren Wesen der Dinge", das ist ihm nun der Anfang des neuen Lebens, auf das Alles ankommt.

Soweit das Tagebuch. Wer nun noch nicht begriffen hat, was für den Verfasser das Wichtige an der Sache ist, der wird im Nachwort noch einmal mit der Nase drauf gedrückt. Vor allem liegt ihm daran, die ursprüngliche Denkweise des jungen Theologen als die typisch christliche zu erweisen. Trotz Ueberwindung des „Gesetzes" durch Jesus und Paulus gälten noch immer in allen Lagern des Christentums gewisse Gebote oder Ideale als Zielpunkte, die durch „Willensanstrengung", durch „Selbstverleugnung oder vielmehr Selbstvergewaltigung" erreicht werden müßten, und noch immer sei die Vorstellung herrschend, als ob ein überweltlicher Gott an einzelnen Punkten des Geschehens helfend, fördernd, zeichengebend eingreife. Freilich kämen nicht viele Christen heute auf so verschrobene Gedanken wie ursprünglich dieser junge Theologe. Nur sollten sie sich deswegen nicht etwa einbilden, daß sie seine Art innerlich überwunden hätten. Wir seien alle nur weniger konsequent als er. Wir wandelten alle auf demselben Irrweg wie er; sobald wir aber von Ferne die Sümpfe kommen sehen, in die er beharrlich hineingeht, hörten wir auf, uns selber treu zu bleiben, achteten nicht mehr auf die Weisungen unserer Frömmigkeit, sondern folgten denen unsres gesunden Menschenverstandes. Mit anderen Worten: gerade die unpietistische Frömmigkeit, insonderheit die moderne Art christlicher Religiosität, die äußerlich der schließlichen Frömmigkeit des jungen Theologen ziemlich ähnlich sieht, steht für den Verfasser prinzipiell genau auf derselben niedrigen Stufe wie die pietistische, unterscheidet sich von ihr nur durch größere Oberflächlichkeit und geringere Konsequenz.

2

Das ist ein böses Buch. Nicht Alle werden Freude daran haben. Literarische Feinschmecker werden an den kleinen schriftstellerischen Mängeln Anstoß nehmen. Die Form des Tagebuchs ist nicht überall streng gewahrt, — bloß um des Lesers willen werden nicht selten Dinge erzählt, die der Tagebuchführer für sich nicht aufschreiben würde, weil sie ihm selbstverständlich sind. Die Geschichte ist auch von Unwahrscheinlichkeiten nicht ganz frei; vor allem die Handlungsweise des Mädchens ist erstaunlich abnorm und gegen Ende plötzlich verblüffend vernünftig. Endlich sind auch einzelne Gedanken schief oder direkt falsch, und Manches erscheint klarer, als es ist, und steckt noch voller peinlicher Probleme. Es werden deshalb Viele das Buch unbefriedigt zuklappen. Aber die Sache, von der es handelt, wird sie nicht so leicht wieder los lassen. Denn die ist im Grunde richtig. Vor allem liegt zweifellos ein gutes Stück Wahrheit in der Kritik, die das Buch an unserer neuen Art Frömmigkeit übt.

Das, was wir alle suchen, — das, was Jesus wollte und selber in seiner Seele hatte, ist ja über alle Maßen hoch und fein. Je gründlicher und vorurteilsloser man sich immer wieder in seine Art und seine Worte vertieft und dann die Geschichte des Christentums von der Vergangenheit bis in unsere Gegenwart hinein überblickt, um so deutlicher sieht man: wir haben noch immer nur krampfhaft sein Gewand in der Hand, und sein Geist entschwindet unversehens unseren täppisch zugreifenden Fingern. Es ist fast immer so gegangen: Die guten Christen haben sich aus dem, was er und seine Jünger nach ihm gesagt haben, mit rührendem Eifer ein ganzes System von religiösen Gedanken und komplizierten Regeln für allerlei Frömmigkeitsübungen zurecht gemacht. Und wenn man dann einmal entdeckte, wie weit man sich damit von Jesus entfernt hatte, wie viel natürlicher und einfacher das war, was er wollte, dann warf man wohl unwillig das ganze System über den Haufen und hielt sich nur an einen ganz kleinen Rest. Aber es war schließlich doch eben bloß ein „Rest" von System, äußerlich wohl ähnlich dem schlichten Schatze Jesu, aber nicht das Leben selber. Und in der Unbefriedigtheit, die man dabei unsicher empfand, fing man wieder an zu bauen und baute wieder hoch über Jesus hinaus, ein neues System.

Bis zu einem gewissen Grade scheint das auch das Schicksal unserer neueren Theologie zu sein. Wir wissen, worin ihre große Bedeutung liegt. Sie hat den systembauenden Frömmigkeitsvirtuosen das Handwerk gelegt und uns zur Einfachheit und Nüchternheit zurückgeführt. Sie hat in schlimmer Zeit geradezu das protestantische Christentum gerettet, das sich an die haltlosen Phantastereien einer spekulativen Metaphysik und auf der anderen Seite an allerlei pietistische oder mystische Extravaganzen zu verlieren drohte. Sie hat es getan, indem sie alles streng wissenschaftlich kritisierte und sich an der Geschichte, vor allem am historischen Jesus, orientierte. Und das war alles sehr nötig und sehr gut.

Nur tritt eben nicht sofort an die Stelle der ausgerotteten künstlichen Religiosität jenes so überaus feine echte innere Leben. Vielleicht sogar ist manches Lebenskeimchen, das auch etwa unter dem gewaltsamen Sichhineingrübeln in Gott oder unter der krankhaften Verliebtheit in den Gottessohn am Kreuz ganz heimlich zu grünen begonnen hatte, bei deren Ausrottung mit zu Grunde gegangen. Die Frömmigkeit, die die Schlichtheit der Weise Jesu erreichen soll, läuft Gefahr, eine bloß reduzierte, erheblich verblaßte künstliche Religiosität zu bleiben. Die bloße Betrachtung des Menschen Jesus und selbst das Ueberwältigtwerden von seiner Herrlichkeit vermag doch nicht für sich alleine schon den Anschluß der Seele an die göttliche Wirklichkeit herzustellen und das innere Leben aus Gott wachzurufen, das wir alle suchen.

Und so kommt es, daß wir in diesem Zentralpunkt aller Religion, in unserem Verhältnis zu Gott an einer gewissen Unsicherheit leiden. Wir fangen an zu schwanken und zu tasten, wenn wir darüber reden sollen. Unsere Debatten verlieren sich leicht in historisch-wissenschaftliche Erörterungen, in die Peripherie intellektualistischer Erwägungen. Es fehlt an den sicheren Positionen, die den Stempel der inneren Zuversichtlichkeit und des Selbsterlebten an sich tragen, — woran das stereotype Reden von „Erlebnis" und „Erfahrung" wenig ändert.

Wie stellt sich beispielsweise die von der neueren Theologie bestimmte Frömmigkeit zum Gebet? Ich glaube, in diesem Punkte sind in unsern Kreisen so ziemlich alle denkbaren Urteile vertreten vom äußersten Skeptizismus und von der gebetsauflösenden monistischen Denkweise*) über die traditionell-christliche hinweg bis nahe an die bettelnde Aufdringlichkeit des Gemeinschaftschristentums hin.

Dieses Schwanken ist ein sicherer Beweis dafür, wie wenig geklärt tatsächlich unsere Stellung zu dem religiösen Zentralproblem ist. An diesem Punkte kommen die Meisten noch nicht über einen gewissen Kompromiß hinaus. Sie gehen nicht ganz mit der Tradition, sie mögen sich aber auch nicht der von der allgemeinen Welterkenntnis nahegelegten Auffassung von Gott und Welt anschließen. Nun schwanken sie zwischen diesen beiden Punkten hin und her, bedienen sich heute einmal in gut herkömmlich-christlicher Art des Gebets und handeln morgen genau wie ein verständiger moderner Atheist. Sie sind also bald fromm und bald weltmäßig, und beides nur mit halbem Herzen und etwas bösem Gewissen. Kein Wunder, daß sie nicht selten

*) Vgl. etwa G. Klepl: Zur Umbildung des religiösen Denkens. Leipzig, Klinkhardt 1908.

den ganz Frommen ebenso wie den richtigen Weltkindern den Eindruck der Halbheit machen. Und Beide haben schließlich Recht, verkennen bloß völlig den großen Ernst und die Schwierigkeit der Situation, in der man sich befindet, wenn man den Weg zur Rechten und den zur Linken als Irrweg erkannt hat und zurückgehen weder kann noch will.

Es gibt aber einen Ausweg, der zwischen diesen beiden Wegen hindurch und über ihre Ziele hinaus führt zu einer Gottesanschauung, die ebenso gläubig und fromm als wissenschaftlich geklärt und einwandfrei ist. Freilich wird es uns vorläufig noch überaus schwer gemacht, diesen Weg zu finden, da er uns durch einen ganzen Berg von religiösen Vorurteilen und Gewohnheiten und angeblichen „religiösen Bedürfnissen" verbaut ist. Nur der wird diesen Weg betreten, der die Hindernisse durch eine immer gründlichere Kritik seines religiösen Denkens und Handelns niederzureißen vermag und dann den Mut und die Kraft hat, rüstig vorwärts zu schreiten — unmittelbar Gott entgegen. Und das ist die Bedeutung des Buches von Pauli, daß es dazu eine außerordentlich gute Anleitung gibt.

Neu ist die Sache im Grunde allerdings keineswegs. Ganz abgesehen davon, daß Jesus eigentlich im Wesentlichen dasselbe wollte, berührt sie sich aufs engste einmal mit dem, was bei der gegenwärtigen wissenschaftlichen Behandlung des Gottesproblems erörtert zu werden pflegt, und dann vor allem mit dem, was praktisch seit Jahren von Johannes Müller gepredigt wird.*) Nur ist die Wissenschaft in diesen Dingen noch weit entfernt von einer glatten Lösung des Problems und wird es wahrscheinlich noch lange bleiben, — und man kann ja nicht warten, bis sie einmal fertig ist. Johannes Müller aber ist bei der Darstellung seiner Gedanken nicht immer glücklich und erfolgreich gewesen. Wenigstens ist es unserem Kreise immer merkwürdig schwer geworden zu verstehen, worauf es ihm eigentlich ankommt. Paulis Buch darf geradezu als Schlüssel zu Müllers Gedankenwelt betrachtet werden für die, die in diesen geheimnisvoll verschlossenen Garten noch nicht eingedrungen sind.

Ich halte es nicht für überflüssig, darüber noch ein paar Worte zu sagen. Es ist zwar schon vielerlei in diesen Blättern über den Mainberger Eigenbrödler gesagt worden, — auch viel Richtiges und Gutes.**) Trotzdem haben die Meisten noch immer ein ganz falsches Bild von ihm. Das liegt meines Ermessens hauptsächlich daran, daß man so furchtbar schwer dahinter kommt, was Müller eigentlich mit seinem „inneren Leben" meint. Er beschreibt es niemals in seiner konkreten Gestalt, häuft nur Begriff auf Begriff und setzt ein paar Bilder hinzu, die aber — wie alle Bilder — nur zu leicht allerhand unzutreffende Nebenvorstellungen mit hineinmischen. Und setzt man ihm die Pistole auf die Brust und verlangt eine glatte und klare Auskunft, so weicht er aus und sagt: „Wers nicht hat, dem kann mans auch nicht beschreiben, und wers hat, der weiß es von selbst, wies gemeint ist." Das ist nun zwar nicht unrichtig. Man kann es aber dem Leser wahrhaftig nicht verargen, wenn er dann ungeduldig wird und das Buch wütend in die Ecke wirft.

Und dann wird folgendes Bild von Müller im Leser fertig: Er will eben doch im Grunde dasselbe wie wir: echte Religion. Sein ganzer Kampf gegen uns und gegen alle „Religion" ist einfach eine Schrulle. Er will nur originell sein um jeden Preis; und weil er uns intellektuell — aus Mangel an gründlicher wissenschaftlicher Durchbildung, vor allem an historischer Schulung — nicht zu überbieten vermag, im Gegenteil weit hinter uns zurückbleibt, so setzt er sich einfach durch einen eigensinnigen Sprung gewaltsam über uns hinweg, stellt sich dann breitbeinig hin, lacht und höhnt: er sei viel weiter als wir.

So denken sie. Und dann sind sie fertig mit ihm. Das ist schade. Denn Müller ist tatsächlich ganz anders als wir. Er will tatsächlich nicht Religion. Er will eine eigentümlich naturhafte Lebensführung, die eher an Atheismus grenzt als an moderne Religiosität. Es ist gänzlich verkehrt, ihn in einem Atem mit modernen Erbauungsschriftstellern zu nennen und seine Bücher zu lesen, wie man eine Andacht von Naumann liest oder gar wie eine apologetische Betrachtung von Vetter oder Dennert.

Er ist viel radikaler, viel mehr Eigenmensch, viel mehr Prophet. Er ist viel weniger zahm und viel weniger „fromm" und „christlich", als sein Sprachschatz es erscheinen läßt. Er ist vielmehr auf eine Linie zu stellen mit Rousseau—Goethe—Nietzsche, wenn ich diese Linie einmal ziehen darf.*) Er will durchaus auch „Rückkehr zur Natur", er will eine bedeutsame „Umwertung von Werten", er will das Urbild „Mensch" (Goethe!) erreichen.

Mit einem solchen Geiste darf man sich nicht so auseinandersetzen, wie das noch immer die Meisten von uns tun, — so unwillig, so verstimmt und so obenhin. Mit dem werden wir nicht so bald fertig. Den muß man auf sich wirken lassen und dann innerlich verarbeiten. Das kostet freilich Kraft und Zeit. Aber dann kommt Etwas heraus dabei, das der heißen Mühen wert ist.

Bis jetzt war das für Viele einfach nicht möglich. Da kommt Paulis Buch und bietet uns wertvolle Dienste an. Es nimmt uns bei der Hand und führt uns rasch und ohne große Beschwerden mitten in die Gedankenwelt von Müller hinein und zeigt uns gerade einmal das, worüber sich Müller so hartnäckig ausschweigt: wie eigentlich dieser Durchbruch des „inneren Lebens" in der Nähe betrachtet aussieht. Dadurch zerreißt es von vornherein das ganze Gespinnst von Mißverständnissen, in das wir sonst bei Müller nur allzuleicht hineingeraten: Und das ist vielleicht die wichtigste Mission, die das Büchlein für unseren Kreis hat.

Ich habe ausdrücklich vermieden, noch einmal auf die Grenzen hinzuweisen, die auch nach meinem Urteil der Gedankenwelt Paulis ebenso wie derjenigen Müllers gesteckt sind. Ich wollte nicht gern den Leser vorschnell beruhigen und ihm nicht die Lektüre des Paulischen Buches ersparen.

Reinhard Liebe

*) Paulis Gedankenwelt ist direkt von ihm befruchtet und unter der lebenskräftigen Sonne von Schloß Mainberg gereift.

**) Besonders von Martin Eger 1909 Nr. 4.

*) Womit natürlich nicht ein Urteil über seine Größe oder seine historische Bedeutung, sondern nur über die Richtung seiner Gedanken gegeben werden soll.

Der Evangelische Bund in Mannheim

September 1909

Ueber das alte und neue Mannheim, die Entwicklung der einst so langweilig quadratischen Stadt und des Badischen Landes in bürgerlicher, religiöser und kirchlicher Beziehung hat eine Festnummer der „Wartburg" ebenso wie die Septembernummer der Monatskorrespondenz des Evangelischen Bundes viel Hübsches erzählt; den äußerlichen Verlauf der Bundestage in der so gewaltig aufgeblühten Handelsstadt haben die Tagesblätter, wenn auch zuweilen mit kleinen Irrungen und Verwirrungen, berichtet. Größere Volksversammlungen in glänzenderen Räumen hat der Bund noch nicht gesehen. Sie sind nicht billig, dieser Nibelungen- und der Musensaal im Rosengarten, aber gar schön und prächtig sind sie. Dies Jahr ist für den deutschen Patrioten ein leidvolles gewesen; dem Wachstum des Evangelischen Bundes hat es keinen Eintrag getan. Seine 39 Hauptvereine haben jetzt 2647 Vereine mit rund 384 000 Mitgliedern, so daß ein Wachstum um etwa 15 000 Menschen und 235 neue Vereine nicht zum geringsten Teil durch die Mühewaltung der wandernd redenden Generalsekretäre stattgefunden hat. Während in Mecklenburg-Schwerin ein Zweigverein des Bundes noch fehlt, hat sich in Mecklenburg-Strelitz ein solcher mit 360 Mitgliedern gebildet, ebenso wie Mecklenburg-Strelitz beim Gustav-Adolf-Verein dem größern Mecklenburg voraus ist. — Die Buchhandlung des Bundes ist von Leipzig nach Halle a. S. an den Ort der Zentrale übergesiedelt, woraus die Bundesleitung eine Ersparnis von ziemlichem Umfange berechnet. Betreffs der literarischen Veröffentlichungen soll mit Beginn des nächsten Jahres eine Veränderung insofern vor sich gehen, als

einmal ein Blatt für die Vorstände etwa 6 mal im Jahre erscheinen wird, sodann statt der bisherigen Korrespondenz für die einen und des kleinen Monatsblattes für die anderen Mitglieder ein Monatsblatt für Alle, von je 4 Seiten Umfang, dem für die 3 Mark-Mitglieder je 2 Seiten literarischer Rundschau beigefügt werden, und endlich erhalten diese letztgenannten Mitglieder die Reden der Generalversammlungen und besonders geeignete Flugschriften. Diejenigen Flugschriften, die diese Auszeichnung erfahren, werden also einer ganz besonders ausgedehnten Verbreitung teilhaftig, einer Verbreitung in so vielen Tausenden von Exemplaren, daß sie vielleicht auch hervorragende Schriftsteller zur Mitarbeit reizen kann.

Die österreichische Bewegung, deren Tätigkeit in Hinsicht auf einzelne Gemeinden größtenteils, ja fast ganz auf die Hauptvereine verteilt worden ist, geht ruhig, aber keineswegs erfolglos ihren Weg: nur hat sich herausgestellt, wie ihr geistiges Haupt, der Geh. Kirchenrat Meyer, immer wieder genötigt ist, auch für diese Leitung nach Geldmitteln auszuschauen. Wahrlich das evangelische Deutschland sollte sich ungleich eifriger angelegen sein lassen, ihm die Hände zu füllen. Stadtpfarrer Klein, einst der Vikar aus Turn — übergab an D. Meyer eine in Mannheim und Umgegend gesammelte besondere Spende von 10 000 Mk.; es war ergreifend, aber nötig wird noch viel mehr sein.

Die evangelische Schule in Rom hat aufgehört. Da sie nicht mehr aufrecht gehalten werden konnte, ist der hochgeachtete Lehrer Weber, ihr Hauptträger, an die deutsche Schule in Rom übergegangen.

Was der Evangelische Bund gegenüber der drohenden und seither eingetretenen Zerstörung des Reichstagsblocks in wohl abgemessener Kundgebung vom 14. April und gegen die Verdächtigung des pfarramtlichen Konfirmandenunterrichts seitens der Kölnischen Volkszeitung und der Gefolgblätter mittels Hans Winters Flugschrift „Um das Recht des evangelischen Religionsunterrichts“ hat lassen ausgehen, dem verbleibt trotz allem auch heute noch durchaus seine innere Bedeutung.

Des Bundestags einzelne Veranstaltungen, die Namen aller Prediger und Redner können hier nicht angeführt werden. An 25 Stellen in und um Mannheim predigten am Sonntag Morgen auswärtige Geistliche. Einen nennen heißt den Andern vergessen. Es war ja wohl lehrreich, inne zu werden, wie nach Art und Richtung dem einen Zuhörer dies und dem andern jenes besser anstand und gefiel. Aber man darf sagen, daß alles Gebotene auf achtungswerter, manches auf hervorragender geistiger Höhe stand. Der Zwickauer Meyer leistete am Volksabend wieder einmal ein gewaltiges und prächtiges Redestück über die Verbindung zwischen Kultur und Protestantismus, beim Festmahl einen außerordentlich humoristisch-freundlichen Trinkspruch auf die Stadt Mannheim und ihren Festausschuß — und doch gab es auch wieder solche, die da gerne dies oder jenes anders gewünscht hätten. Aber ob der Magdeburger Storch zur Treue gegen die evangelische Sache mahnte oder Richard Weitbrecht als Heilmittel gegen klerikalkonfessionelle Absonderungs- und römische Herrschgelüste einen kraftvollen Protestantismus empfahl, überall kamen wesentliche Seiten der Lebensinteressen des Protestantismus zur Aeußerung; und all diesen Aeußerungen, soweit sie zum Druck gelangen, kann man nur viel aufmerkende Leser wünschen. Das Hauptthema der Mannheimer Tagung aber war, in eins zusammengefaßt: „Der Protestantismus im öffentlichen Leben“, und so fand es seine eindringlichste, klarste und durchschlagendste Behandlung in den Reden des ersten Vorsitzenden, des geschäftsführenden Vorsitzenden, ferner des Amtsgerichtsrats Lohmann-Weilburg und des Rechtsprofessors Otto Mayer aus Leipzig. Der Letztere freilich hatte die Antwort zu geben übernommen auf die besondere Frage: Ob eine Veränderung des Verhältnisses zwischen Kirche und Staat anzustreben sei. Zu dem Ende eine (völlige) Trennung von Staat und Kirche vorzuschlagen, konnte er aus triftigen Gründen sich nicht entschließen; ist nun eine Aenderung gleichwohl wünschenswert und notwendig, so kann es sich nur darum handeln, die evangelische Kirche aus der allzu engen Umschlingung freizumachen, damit sie auf eigenen Füßen wandle. Wenn sie die entstellende Uniform einmal nicht mehr trage, dann werde man ihre Schönheit wieder erkennen und sie aufs neue lieben lernen. Hals über Kopf geht das gewiß nicht. Darum gilt es, den Boden dafür zu bereiten. Durch Unterricht, nicht über Moral, auch nicht nur über die unsichtbare Kirche. Sodann durch wahrhaft religiöse Duldung. Daß es an der innerkirchlichen Duldsamkeit fehle, das sei eine Hauptursache unserer kirchenpolitischen Untüchtigkeit. Die innere Intoleranz sei der natürliche böse alte Mensch, der sich gehen läßt auf Kosten der gemeinsamen Sache. Gern hätten wir über die Bereitung dieses Bodens noch mehr von diesem Redner gehört. — Lic. Everling, M. d. R., gestand zu, wie der Abwehrkampf der politischen Parteien gegen die Machtbestrebungen des Ultramontanismus sich als unzureichend erwiesen; das aber dürfe doch nur zu umso entschlossenerer Arbeit spornen, die große protestantische Gesinnungsgenossenschaft herzustellen, die die lähmende Gleichgültigkeit vermindere und die bedauerliche Zerklüftung überwinde. „Das ist eine der bedeutsamsten Zukunftsaufgaben des Bundes, den Zwist der nationalen Parteien zu beseitigen.“ In derselben Richtung, indem jene Gleichgültigkeit dabei drastisch treffend gezeichnet wurde, bewegten sich die Reden des Generals v. Lessel am Begrüßungsabend und in der Hauptversammlung. In der Rede jenes Abends machte er, der sich ganz vortrefflich in seine Aufgabe eingearbeitet hatte, mit Recht geltend, wie es nicht der so oft vernommenen Mahnung bedürfe, daß der Bund bei seiner Tagung den Geist der Duldsamkeit solle walten lassen: „das ist für uns selbstverständlich und entspricht den Grundlagen und dem Wesen des Evangelischen Bundes.“ Diese Rede nicht am wenigsten sollte man in tausenden von Exemplaren verbreiten. Zu dem allen aber kommt der ebenso vortrefflich und klar vorgetragene wie klar und präzise ausgearbeitete Vortrag des preußischen Landtagsabgeordneten Lohmann: „Religion und Politik.“ Niemand, der im öffentlichen Leben mittun oder gar mitreden will, sollte diese vorzüglichen Darlegungen ungelesen lassen. In dem Maße als diese letztaufgeführten Reden Gegenstand der öffentlichen Aufmerksamkeit und Erwägung werden, dürfte der Mannheimer Bundestag seinen Beruf erfüllt haben. — Die Heidelberger Nachfeier brachte auf dem Schloßhof noch eine prächtige Ansprache des Professors Niebergall, der „die Steine reden ließ.“

Hermens

Amerikanische Religionspsychologie in Deutschland

Aus Anlaß der deutschen Uebersetzung von Starbucks Religionspsychologie *)

Warum ist diese amerikanische Religionspsychologie ins Deutsche übersetzt worden? Doch nicht dazu, damit wir alle das Buch lesen und nach zahlreichen Ausrufen „Wie merkwürdig! Wie interessant!“ kopfschüttelnd bei Seite legen können. Auch nicht, damit wir von amerikanischer Religionswissenschaft Kenntnis nehmen, wie wir etwa die Kulturentwicklung der Kaffern konstatieren: so als ob uns das garnichts anginge und als ganz fernliegend nur unser historisch-ethnologisches Interesse reize. Nein, Herausgeber und Uebersetzer haben doch offenbar die Meinung gehabt, daß dieses Werk auf die deutsche Wissenschaft und Theologie inhaltlich wie methodisch einwirken müsse, und dabei wünschen sie wohl auch, daß die religiösen Dinge bei uns einen ähnlichen Gang gehen möchten wie im westlichen Weltteil. „Religion als Erfahrungswissenschaft“: das soll auch bei uns die Devise werden.

Nun kann man nicht leugnen, daß die Art, wie drüben angewandte Psychologie getrieben und auf die Religion ausgedehnt wird, eindrucksvoll ist. Starbuck hat durch Fragebogen, die ein sehr geschicktes psychologisches Eingehen zeigen, ein verhältnismäßig großes statistisches Material über innerliche religiöse

*) Religionspsychologie. Empirische Entwicklungsstudie religiösen Bewußtseins von Dr. E. D. Starbuck. Mit Vorwort von W. James. Unter Mitwirkung von G. Vorbrodt übersetzt von Pastor Friedrich Beta. Philosophisch-soziologische Bücherei Band 14 und 15. Leipzig, Klinkhardt 1909. XXXIX, 455 S., je 4, gebunden 5 Mark.

Fragen wie Bekehrungs- und Erweckungsvorgänge, sittliche und religiöse Stimmungen, Gefühle und Einwirkungen in Zeiten persönlicher religiöser Erregung zusammengebracht. So geschieht das Verwunderliche, daß über das zarteste Gemütsgeschehen auf einmal die Zahl und die Tabelle herrscht. Kurven der Bekehrungsfähigkeit, Diagramme über Erweckungsgefühle und Jugendaltererwachen sollen uns das Gesetzmäßige des religiösen Lebens darlegen. Die Objektivität der größten Zahl, die wir in der Religion wohl zuletzt erwarteten, hier wird sie zum Erweis des Allgemeingültigen der Religion. Und die Basis für solche Allgemeingültigkeit gibt die Erkenntnis, daß die Religion als psychischer Vorgang durchaus mit physischen Gehirn- und Nervenvorgängen verbunden sei und die fromme Gemütsrevolution mit physischen Umwälzungen zum mindesten korrespondiere, womöglich aber auch inhaltlich von ihnen abhängig sei. Weiter müssen die natürliche Entwicklung des Menschen und sein Zusammenhang mit der Gesellschaft noch Materialien zur Objektivierung des religiösen Phänomens hervorbringen, sodaß die Religionspsychologie auf grund der Physiologie, Biologie und Soziologie ihre Gesetzmäßigkeit darlegen und sich mit ihrer Hilfe zur Würde einer normativen Wissenschaft erheben kann. Wenn diese Methode in harter, wissenschaftlicher Weise durchgeführt wird, wie Starbuck es unternimmt, so entsteht doch ein nicht unbedeutendes Gesamtbild. Die Zusammenhänge von physischem Heranreifen und seelischem Suchen und Zweifeln, die Parallele zwischen der Entwicklung vom Kind zum Manne und dem geistigen qual- und hoffnungsvollen Ringen nach einem persönlichen geistigen Mittelpunkt, nach selbständiger Originalität und echtem Lebenswert ist ja naheliegend und schon oft betont worden. Aber bei Starbuck wird die Beziehung beider Vorgänge Schritt für Schritt *erwiesen*; das religiöse Moment zeigt sich stets verquickt mit dem physischen Wachsen, und sei nun der neue religiöse Lebenswert des reifen Menschen gewonnen durch revolutionierende Erweckung oder sich langsam durchsetzende Bekehrung, immer steht er in enger Bedingtheit zu der besonderen physiologischen Entwicklung und den gesellschaftlichen Einwirkungen und Anleitungen, die der Einzelne erfahren hat. Daher läuft diese Religionspsychologie auf pädagogische Hinweise hinaus: gesunde Unterstützung der körperlichen Entwicklung, rechte Anleitung und Freilassung des geistigen Fortschreitens sichern die Gewinnung eines positiven religiösen Standpunktes, dessen Notwendigkeit für Starbuck in jedem Menschenwesen psychologisch angelegt ist. Der exakte Erweis, daß gewisse Altersstufen bei der religiösen Jugenderziehung sehr entscheidend sind und besonderer Beachtung, Fürsorge und Leitung bedürfen, hat in der amerikanischen Pädagogik sogleich praktische Verwertung gefunden und ist ein unmittelbarer Nutzen, der aus Starbucks Arbeit resultiert.

Betrachten wir nun Starbucks Religionspsychologie unter dem Gesichtspunkt, wie sie wohl auf deutsche Verhältnisse anzuwenden sei, so stellen sich mehrere Bedenken ein. Zunächst haben wir Einiges über den *Inhalt* anzumerken. Da ist es vor allem die Feststellung, daß doch das Material Starbucks wesentlich methodistisch ist und eine allgemeingültige Beurteilung des religiösen Bestandes nicht zuläßt. Selbst für Amerika bezweifle ich, ob das Vertrauen auf die allgemeine Bekehrungsfähigkeit der Bevölkerung psychologisch gerechtfertigt ist; für Deutschland kann jedenfalls der Vorgang der Erweckung und Bekehrung in der Zeit der Jugendentwicklung irgendwelche Allgemeingültigkeit nicht beanspruchen. Der religiöse Boden ist bei uns ungleich mehr zerklüftet; der Individualismus hält sich nicht an irgendwelche frommen Massenstimmungen und zusammengefaßte Religionsbewegungen. Die innerliche Entwicklung des Einzelnen geht ihren subjektiven Weg, meist ohne Revolution und innere Widerstände und mit negativem Resultat. Es ist schwer, sich von der religiösen Jugendlage in Deutschland einen Begriff zu machen, aber sie ist trostlos zersplittert und zeigt jedes Individuum als einen Fall für sich. Objektive Zusammenfassung gibt höchstens die Masse der Religionentfremdeten. Eine empirische Religionspsychologie wird diesem Bestande nicht gerecht werden können, es sei denn, daß sie mit der Konstatierung des einzelnen Falles und der Materialsammlung sich begnügt und auf alle systematischen Resultate verzichtet. Dabei will sie aber nicht stehen bleiben, wenn sie nach dem Titel einer Wissenschaft strebt.

So zeigt Starbuck denselben Fehler, den man auch *James* bei seiner religionspsychologischen Sammelarbeit vorgeworfen hat: beide Forscher sammeln nur eine große Zahl mehr oder weniger normaler religiöser Fälle und ziehen aus diesen Fällen dann allgemeingültige Schlüsse, behaupten religiöse Entwicklungsgesetze und geben pädagogische Ratschläge. Dabei wird aber vergessen, daß, gerade wenn man die Religion als ein natürlich-psychologisches Gewächs auffaßt, man der ungeheueren Differenziertheit des Mutterbodens weiteste Rechnung tragen muß. Dieser Variabilität des natürlichen Wurzelbodens der Religion und der unendlichen Mannigfaltigkeit der physiologischen, biologischen und soziologischen Entwicklungsbedingungen wird man aber niemals wissenschaftlich gerecht werden können, weil ja gerade das Religiöse dieser natürlichen Erfahrungsarbeit entschlüpft und das Rein-Individuelle und Innerliche sich auch von den gleichlautenden psychischen Naturbedingungen als etwas spezifisch Persönliches absondert. Die Religion ist eben kein psychophysisches Sekret, und es ist unmöglich, sie allein als ein naturalistisches Gewächs aufzufassen.

Damit kommen wir zu unserem Bedenken gegen die *Methode* Starbucks. Diese statistisch-empirische Methode behauptet, durch ihr Zurückgehen auf allgemeinwissenschaftliche Erfahrungsbestände auch die Religion als etwas Objektives in der menschlichen Psyche beschreiben zu können. Nun ist es auch richtig, daß gewisse äußere Religionserscheinungen wie Bekehrung und Erweckung diese Objektivität in großen Zügen zeigen, solange man bei den äußeren Kennzeichen und Formen stehen bleibt. Will man aber nun den Erlebnisinhalt dieser Erscheinungen beschreiben, so verliert man sich rettungslos in das Nichtallgemeingültige, mag man dagegen auch so scharfsinnig wie Starbuck ankämpfen. Alle Statistik, die religiöse Gefühlswerte gruppiert, ist nicht allgemeingültig; denn die Methode verläßt damit den Boden, der ihr allein gehört, den der äußeren Merkmale. Gerade das Fragebogenverfahren fällt unter dieses Verdikt; denn die Methode nimmt aus dem Fragebogen ja nur die naturalistisch-allgemeinen Religionserscheinungsformen, das Individuell-Religiöse läßt sie bei Seite.

Die Hilflosigkeit dieser Methode dem eigentlich Religiösen gegenüber wird nun besonders klar, wenn sie von der naturalistisch-religiösen Erscheinungsform den Uebergang zum Individuell-Religiösen sucht. Da wird auf einmal „die Sperrung der niederen Kanäle nervöser Entladungen durch die Entstehung höherer Verbindungen“ als „Christi Kommen ins Herz und das Aufgehen des menschlichen Lebens in das Gottes“ (S. 171) bezeichnet, und das Sündenbewußtsein erscheint als „der Preis, den wir für die massive und zuerst ungelenke Ausweitung am oberen Rückenmarksende zu zahlen haben“ (S. 166). Alle Versuche, wo Starbuck in dieser Weise seine Psychologie auf den eigentlich religiösen Gegenstand anwendet, scheitern kläglich an der Unübertragbarkeit der psychologischen Methode: sie bleibt in dem Bannkreis der äußeren physiologischen Frömmigkeitsäußerung und ihrer Beobachtung.

Was hat nun aber die Glaubenserkenntnis eigentlich von einer Religionswissenschaft, die nur die naturalistische Entstehung des religiösen Bewußtseins in ihrer Differenziertheit festzustellen und in großen Gruppen mit äußerlichen Merkmalen zu ordnen vermag? Im Einzelnen wird sie über die natürliche Entstehung der Religion mancherlei Aufklärung und Berichtigung erfahren, niemals aber wird sie von solcher Religionspsychologie Direktiven für ihre Arbeit erhalten und annehmen. Ebensowenig wird der idealistische Philosoph durch die Experimentalpsychologie in seiner Annahme der absoluten Freiheit des menschlichen Denkens tangiert, wie der Theolog durch diese religiöse Naturwissenschaft oder naturwissenschaftliche Religionsbehandlung. Ja der religiöse Mensch steht dieser Wissenschaft noch freier als der Philosoph gegenüber, da er leicht entdeckt, daß diese wissenschaftliche Religionsbearbeitung nur den kleinsten Teil des religiösen Moments erfaßt.

Es kennzeichnet Starbuck und ist auch der amerikanischen

Theologie nicht entgangen, daß für ihn die Religion nur ein physisch-naturalistisches Gebilde ist. Jedes Verständnis dafür, daß die Religion sich als etwas Uebermenschliches den Menschen aufdrängt, wird vergessen oder in physischen Sturm- und Drangbewegungen lokalisiert. Damit bricht aber diese amerikanische rationalistische Psychologie der Religion ihr eigenstes Problem aus. Religiöse Gefühle, die nur Pubertätsreaktionen darstellen, sind uns völlig gleichgültig; denn diese Erkenntnis bringt uns nicht einen Schritt weiter in der Gewinnung eines freien Selbst und in der Gewißheit unseres geistlichen Wertes. Wird der Offenbarungsgedanke der Religion völlig bei Seite gelassen und gerade das Grundproblem jeder religiösen Psychologie, das Empfinden des Supranaturalen als einer Tatsächlichkeit, wegrationalisiert, so erlischt damit alles Interesse der Frömmigkeit an dieser Psychologie, und es ist nicht unverschuldet, wenn die Leser garnicht merken, daß das Buch von ihnen selbst und ihrem eigensten Religionsgefühl handelt.

So machen wir dem Werk Starbucks den Vorwurf, daß es inhaltlich und methodisch eine Allgemeingültigkeit behauptet, die ihm in keiner Weise zukommt. Diese Religionspsychologie muß sich bewußt bleiben, daß sie nur ein kleines, das kleinste Stück des religiösen Phänomens bearbeitet, daß sie auf dem Grenzgebiet zwischen Natur und Geist forscht und keine Urteile über letzte Ausgestaltungen des religiösen Geistes von ihrem engen Standpunkt aus vorwegnehmen darf. Gerade die Religion ist viel zu komplex, um unter einem Gesichtspunkt erklärt zu werden, und am wenigsten vermag dies eine angewandte Psychologie. Drum soll nur die exakte Religionspsychologie weiter ihre Arbeit tun, auch bei uns in Deutschland, wo die Forschung viel schwieriger und weniger ertragreich sein wird, als in Amerika. Mit der exakten Feststellung der religiösen Erscheinungen lasse sich aber diese Wissenschaft auch genügen! Die Allgemeingültigkeit der Religion wird niemals in den Tiefen gewonnen, wo religiöses Sehnen sich langsam vom biologischen Lebenstrieb löst, sondern nur in den Höhen, wo die Lebendigkeit göttlicher Macht und Einwirkung als unmittelbar gegenwärtig empfunden wird. Wohl kann das neue innere Leben, das sich uns aus dem Zusammentreffen mit geistigen übernatürlichen und übergeschichtlichen Gewalten ergibt, im Rückblick auf sein Entstehen in freiem physischem Wachstum die erste Kräftesammlung zum religiösen Lebenskampf erblicken und dankbar des Segens einer gesunden Natürlichkeit, kräftiger Körperentwicklung und verständiger Erziehung gedenken. Zugleich wird es sich aber als eine von der Vergangenheit unbedingte und unbezweckte Neuschöpfung setzen und gegen alle Natur und Geschichte, Wissenschaft und Philosophie behaupten als ein unbegreifliches Sein, das nicht aus sich selbst stammt, sondern Alles, was es ist, empfangen hat.

Wie vor Alters, so steht auch hier im modernen Geistesleben wieder die Vernunft im neuen Gewand der Religionspsychologie gegen die Offenbarung. So möge uns die Geschichte lehren, daß im Kampf der Anschauungen auf beiden Seiten nicht wieder die gleichen Fehler und dieselben Ungerechtigkeiten geschehen.

Karl Bornhausen

Die Türkei und Armenien

Im Mai des vorigen Jahres war ich zum ersten Male in Konstantinopel, um den armenischen Patriarchen aufzusuchen. Die armenischen Freunde in Kaukasien und Persien hatten mich gebeten, doch ja die größte Vorsicht bei meinem Besuche zu beobachten, um den Patriarchen nicht in Verlegenheit zu bringen. Ein armenischer Redakteur, den ich aufsuchen wollte, wagte nicht in mein Hotel zu kommen, ich konnte ihn nur fast im Geheimen in der Privatwohnung des Patriarchen sprechen. Die armenischen Zeitungen wurden aufs strengste überwacht; polizeiliche Untersuchungen und Vernehmungen ohne jeden Anlaß, auf die Angabe irgend eines Spions hin, waren alltägliche Vorkommnisse. Wie anders war das Bild, als ich im August dieses Jahres wieder dorthin kam! Die Armenier bewegen sich frei in der türkischen Hauptstadt wie in jeder westlichen Stadt; ihre Zeitungen können offen über Alles schreiben; im türkischen Parlament sitzen armenische Abgeordnete; es scheint selbstverständlich, daß zum Ministerium auch ein Armenier gehört. Das ist die neue Türkei in ihrer Wirkung auf die Armenier. Ihnen gerade hat nach der glorreichen Julirevolution das Volk zunächst zugejubelt. Augenzeugen haben mir berichtet, welchen ergreifenden Eindruck die Verbrüderungsfeste zwischen Türken und Armeniern, die Feier an den Gräbern der 1895 hingemordeten Armenier auf sie gemacht hätten. Hatten sie doch wie niemand Anders gelitten unter der Hamidischen Schreckensherrschaft; neben den Helden des jungtürkischen Befreiungskampfes, neben Enver Bey und Achmed Riza galten sie als die Märtyrer der Freiheit.

Auf den Rausch der ersten Monate ist nun die Ernüchterung gefolgt. Die Flitterwochen zwischen Jungtürken und Armeniern sind vorbei. Zwischen den türkischen Komitees für Einigkeit und Fortschritt und dem armenischen für Föderation (Daschnakzutiun) werden keine Begrüßungstelegramme mehr ausgetauscht. Im Gegenteil: die Armenier sind in Opposition, nicht so sehr zur gegenwärtigen verantwortlichen Regierung, als zu der geheimen Nebenregierung der Komitees geraten. Und wenn auch die furchtbaren Massacres von Adana, die nach den Angaben des Patriarchen einen Menschenverlust von 40000 (20000 Ermordete, 20000 an den Folgen der Metzeleien Gestorbene) zur Folge hatten, auf Rechnung des alten Regimes zu setzen sind, so haben die Armenier doch keine Sicherheit, daß solche Grausamkeiten nicht wiederkehren könnten.

Der Grund für die Entfremdung liegt nicht etwa in revolutionären Gelüsten der Armenier auch gegenüber der jetzigen Regierung, in Bestrebungen auf Losreißung Armeniens vom osmanischen Reiche oder auf Autonomie der armenischen Provinzen. Ihre Führer erkennen ausnahmslos an, daß alle solche Gedanken utopisch sind. Auch in den sechs Vilajets des armenischen Hochlands ist das Volk derartig mit anderen Völkerschaften vermischt, daß ein einheitlicher armenischer Staat nicht gebildet werden kann. „Durch die geographische Lage sind wir aufs engste mit den Türken verbunden." Die Armenier sind gute Patrioten. Das wird auch von der Regierung anerkannt, besonders im Gegensatze zu den Griechen und Bulgaren. Die Armenier sind zuverlässiger als manche mohammedanische Stämme, Albanesen, Kurden, Araber. Es hat auch den besten Eindruck gemacht, daß die Armenier, wieder im Unterschiede von anderen Völkern, besonders den Griechen, sich ohne weiteres zur Uebernahme der Militärpflicht bereit erklärt haben. Ihre militärische Tüchtigkeit, die sie auch in Rußland bewährt haben, empfiehlt sie den jetzigen Führern besonders, man rechnet damit, in etwa zehn Jahren armenische Offiziere im türkischen Heere zu haben. Auch sonst werden die Armenier vermöge ihres im Allgemeinen höheren Kulturniveaus, ihrer besseren Schulen, der größeren Zahl akademisch Gebildeter ein wertvolles Element im türkischen Staate bilden können, was von den Regierenden gern und voll anerkannt wird.

Trotzdem müssen die Armenier sich über Ungerechtigkeiten beklagen, die sie jetzt in die Opposition getrieben haben. Das ist symptomatisch bei der Adanafrage zum Ausbruch gekommen. Die türkische Regierung hat, wie mir der Patriarch versicherte, von Anfang an die Unschuld der Armenier an den Metzeleien voll zugestanden. Aber sie hat sich geweigert das vor der Oeffentlichkeit zu tun. Die Berichte der nach Adana entsandten Untersuchungskommission sind nicht im Plenum des Parlaments, sondern nur in der Kommission verlesen worden, wie wenn man sich scheute sie bekannt zu geben. Die offizielle Anerkennung der Unschuld der Armenier durch die Regierung*) mußte durch Androhung der Amtsniederlegung des Patriarchen erzwungen werden. Die Vollstreckung der ungerechten gegen Armenier gefällten Todesurteile konnte wieder nur durch die äußersten Mittel verhindert werden: die Armenier drohten alle armenischen Kirchen zu schließen und dem Volke zur Auswanderung zu raten. Es ist klar, daß die Regierung nicht kann, wie sie vielleicht möchte.

*) In Nr. 35 Sp. 836 f. abgedruckt.

Sie glaubt auf die Volksstimmung Rücksicht nehmen und ihr Opfer bringen zu müssen. Die Armenier sagen: Abdul Hamid ist abgesetzt, aber der Geist des Hamid geht noch um im Volke. Nur zu lange ist der Armenier und er vor allem der Geknechtete gewesen, der auch in den Zeiten vor 1876, wo das Verhältnis zu den Türken im allgemeinen ein gutes war, doch den Türken als seinen Herrn anerkennen mußte. Es will dem Türken nicht beikommen, daß er ihn nun auf einmal als gleichberechtigt ansehen soll. Lange geschichtliche Entwicklungen lassen sich nicht in einem Moment umbiegen. Aber die Lage ist nicht hoffnungslos. Bis jetzt hat die türkische Regierung noch immer, wenn auch zögernd, nachgegeben. Sie kann schließlich kaum anders, ohne die Ideen zu verleugnen, von denen sie lebt. Und noch ist das armenische Volk, organisiert in seiner Nationalversammlung, unter seinem energischen Patriarchen, stets auf dem Posten, um seine Rechte zu verteidigen. Es ist ein besonders charakteristisches Zeichen für die neue Türkei, daß der Patriarch eine solche Sprache führen darf, die seinerzeit einem seiner Vorgänger, Ismirlian (dem jetzigen Katholikos), seine Stellung und seine Freiheit gekostet hatte und ohne das Eingreifen der fremden Botschafter auch das Leben gekostet hätte.

Es ist freilich die Frage, ob diese Organisation auf die Dauer von der Regierung geduldet werden wird. Sie ist bis jetzt rein kirchlich fundiert. Sie beruht auf der Einrichtung des Millet, nach der die christlichen Kirchen, da sie nicht nach dem Scheriatgesetz regiert werden konnten, eine Sonderorganisation besaßen und in manchen Beziehungen einen Staat im Staate darstellten. Der Patriarch war eine Art Botschafter für das armenische Volk bei der hohen Pforte. Diese Organisation hatte ihre Berechtigung, solange die Christen Untertanen zweiter Klasse waren, die nicht zum Kriegsdienst herangezogen wurden und dafür die Steuer entrichteten. Mit der Durchführung der Gleichberechtigung der Christen verliert das Millet sein Fundament. Der Patriarch wird aus einem politischen Vertreter des Volkes der oberste Geistliche der Kirche. Es ist bei der jetzigen Regierung das entschiedene Streben vorhanden diese Reduzierung vorzunehmen, denn die herrschende Partei im Osmanenreiche tritt ein für Zentralisation, sie will um jeden Preis ein nach außen hin starkes Reich haben, und dazu bedarf sie einer möglichst einheitlichen Organisation im Innern. Der ökumenische Patriarch Joachim hat bei dem Jerusalemer Kirchenstreit*) bereits die Macht der Regierung fühlen müssen; der armenische ist bis jetzt unangefochten geblieben, aber die anfängliche Entgegnung der Regierung auf seine Verwendung für die in Adana zum Tode verurteilten Armenier: es handle sich hierbei nicht um eine religiöse Angelegenheit und somit ginge sie ihn nichts an, ist ein erstes Zeichen, daß die Regierung auch gegen ihn bei gelegener Zeit in ähnlicher Weise verfahren will. Sie wird das jedenfalls in dem Augenblicke tun, wo die Armenier selbst nicht mehr geschlossen hinter dem Patriarchen stehen: wie sie gegen den ökumenischen Patriarchen deswegen vorgehen konnte, weil sie sich auf die arabische Partei in Jerusalem zu stützen in der Lage war.

Nun scheint allerdings die Entwicklung auch bei den Armeniern dahin zu gehen, an die Stelle der kirchlichen Vertretung des Volkes eine rein nationale zu setzen. Bisher war bei den Armeniern Kirche und Volk dasselbe. Der Armenier, der zu einer andern Konfession übertrat, verlor damit seinen Volkszusammenhang. Die protestantischen Armenier heißen nicht mehr Armenier, sondern „Protestanten", die katholischen werden als Franzosen angesehen. Das fängt jetzt an anders zu werden. In das Kuratorium der armenischen Zentralschule in Konstantinopel sind zum ersten Male auch je ein Protestant und ein Katholik gewählt worden. In der Partei Daschnakzutiun, die die bestorganisierte und stärkste Partei der Armenier ist, macht sich das Streben nach Emanzipation von der Kirche geltend. Ebenso die religiöse Gleichgiltigkeit der meisten gebildeten Armenier wie ihr glühender Patriotismus, der die abgesprengten Volksteile nicht verlieren will, führt dazu. Einer der bedeutendsten armenischen Führer sagte mir: „Man fragt mich, woran ich glaube: an meine Nationalität. Wenn mein Volk einen Ochsen verehrt, so werde ich ihn anbeten." Diese Kreise sehen die kirchliche Organisation des Volkes nur als einen Notbehelf und Uebergangszustand an, an dessen Stelle sie je eher je lieber eine religiös indifferente rein nationale Organisation setzen wollen. Wie lange es dauern mag, bis das erreicht wird, steht dahin. Daß die Entwicklung dahin geht, scheint mir keine Frage mehr zu sein, sie wird durch die in den Tatsachen liegende Logik gefordert.

Von diesem Gesichtspunkt aus eröffnen sich aber ganz neue Perspektiven. Zunächst wird ein erhebliches Hindernis für die protestantische und katholische Mission unter den Armeniern fallen und diese damit eine bedeutsame Förderung erfahren. Die größere Freiheit in der neuen Türkei wird an sich schon den Missionsgesellschaften Veranlassung geben ihre Kräfte zu verdoppeln. Erfolge haben sie bisher aber fast allein unter den Armeniern zu verzeichnen. Wenn diese nun nicht mehr die Verachtung ihrer Volksgenossen durch den Uebertritt auf sich zu nehmen brauchen, wenn zwischen Protestanten und Gregorianern sich freundliche Beziehungen anbahnen und beide Konfessionen in gleichem Maße an den nationalen Veranstaltungen und Bestrebungen teilnehmen können, dann werden die protestantischen Gemeinden wachsen. Freilich kann ich nicht daran glauben, daß ihre Erfolge über ein gewisses Maß hinausgehen werden. Die protestantischen armenischen Gemeinden tragen zu sehr amerikanischen Charakter, als daß sie auf das Volksganze einen erheblichen Einfluß auszuüben imstande wären. Ihre Bedeutung beruhte bis jetzt hauptsächlich darauf, daß hier mehr lebendiges Christentum zu finden war als in der armenischen Kirche. Diese selbst aber wird, wenn sie von der Verpflichtung, die Nation zu repräsentieren, befreit wird, mehr und mehr einen anderen Charakter annehmen. Durch die Beschränkung auf die religiöse Aufgabe wird sie noch stärker als bisher veranlaßt werden, an ihrer Vertiefung und Verinnerlichung zu arbeiten. Die Reform der armenischen Kirche wird einen neuen Anlauf nehmen.

Man zählt mit Unrecht die armenische zu den „erstarrten" orientalischen Kirchen. Wer nur ihren Kultus kennt, mag zu solchen Anschauungen kommen. In Wirklichkeit ist sie seit Jahrzehnten in Bewegung; die neugewonnene Freiheit in der Türkei wird dieser Bewegung, die bisher sich fast ganz auf den russischen Teil beschränken mußte, zur Ausbreitung auch in der Türkei verhelfen. Auf der Nationalversammlung vom Oktober des vorigen Jahres, die zur Wahl des Katholikos einberufen war, ist die Reformfrage schon angeregt worden. Man hat schon eine Kommission eingesetzt, die eine Skizze der wünschenswerten Reformen ausgearbeitet hat. Wenn die Frage bisher noch sehr zaghaft angegriffen wurde, so ist der Grund dafür die Sorge, daß die politische Machtstellung der Kirche durch Aenderungen ihrer Einrichtungen gefährdet werden könnte. Es sind an sich in der armenischen Kirche viel mehr Punkte diskutabel als in den meisten anderen Kirchen, auch die protestantischen nicht ausgenommen; auch die obersten Leiter der Kirche, der Katholikos und der Patriarch, verschließen sich der Bedeutung dieser Fragen nicht. Unter den Laien, die führende Stellungen einnehmen, dürfte es kaum einen geben, der nicht eine Weiterbildung der Kirche im Sinne des Fortschritts wünschte. Die dogmatischen Fragen stehen dabei nicht im Vordergrunde, aber die armenische Kirche ist auch dogmatisch nur wenig festgelegt, die Lehre ist, von wenigen Kardinalpunkten abgesehen, frei. Es wird sich zunächst um Fragen der Organisation handeln, wie Dezentralisation in der Kirche, dann um Fragen der kirchlichen Sitte, das Fasten, das Zölibat der Geistlichen und Aehnliches: Reformen, die in der Linie der historischen Entwicklung, die die armenische Kirche bisher genommen hat, behandelt werden müssen, wenn sie der Kirche zum Segen gereichen sollen, ohne völligen Bruch mit der Vergangenheit. Sie werden sicher kommen. Aber das Tempo, in dem sie eingeführt werden, dürfte nicht wenig beschleunigt werden, wenn von beiden Seiten, von der türkischen Regierung wie von der herrschenden Volksströmung, an der Entkleidung der Kirche von politischer Macht gearbeitet wird. Es wird das zunächst ein Leidensweg für die armenische Kirche werden. Aber auf solchen Wegen erringt

*) Vgl. Nr. 29 Sp. 686.

die religiöse Gemeinschaft ebenso wie der einzelne Christ die größten Erfolge.

Es sind schon Anzeichen dafür vorhanden, daß der Bedeutung, die das armenische Volk als Kulturträger für das türkische Reich hat, auch von den offiziellen deutschen Kreisen eine größere Beachtung geschenkt wird als früher. Hoffentlich ringt sich dann auch die öffentliche Meinung in Deutschland zu einer gerechteren Beurteilung der Armenier durch. Die künftige Entwicklung der armenischen Kirche aber sollte von Allen, denen die Ausbreitung religiösen Lebens und christlicher Kultur am Herzen liegt, der größten Aufmerksamkeit gewürdigt werden.

Ewald Stier

Nationale Literaturgeschichte

Das 11.—15. Tausend der Literaturgeschichte von Bartels*) legt Zeugnis davon ab, daß dieses Schriftstellers Art Beifall gefunden und Einfluß gewonnen hat. In der Tat bietet sie manche Vorzüge. Für die neuere Zeit der Literatur kann man dem Verfasser wohl eine gründliche Kenntnis des Stoffes zugestehen. Die Zerlegung des Stoffes in die allgemeine Entwicklung und die Einzelbilder der hervorragendsten Dichter kommt dem doppelten Bedürfnis entgegen, den Gang der Literatur zu überblicken, und in einzelne Dichterpersönlichkeiten sich zu vertiefen. Das „Handbuch", als kleiner Goedeke treffend bezeichnet, bietet in Biographie und vor allem Bibliographie eine reichhaltige (859 Seiten!) Ergänzung zum Hauptwerk. Was aber das Wichtigste ist: Bartels hat ein Urteil für das Wertvolle. Es wird ihm kaum passieren — wie einem anderen anerkannten Literarhistoriker unserer Zeit —, daß er Sudermann über Hauptmann stellt.

Freilich entspricht diesem Urteil die Fähigkeit der Charakteristik nicht; lebensvolle Bilder zu schaffen vermag Bartels nicht, wie auch sein Stil ohne Anmut und bildende Kraft ist, ja stellenweise so schwerfällig, daß man sich erstaunt fragt, wie ein Mann, der so viel Gutes gelesen hat, so schlecht schreiben kann. Die Darstellung wird außerdem fortwährend durch Zitate und Polemik unterbrochen. Diese Zitate sind zwar meist das Beste in ihrer Umgebung, aber sie unterbrechen doch die Einheitlichkeit der Darstellung. Wer hat nicht lieber eine Hose aus gleichem, wenn auch billigem Stoff, als eine solche, der aus Großvaters gutem Zeug einige Flicken aufgesetzt sind?

So hat dieses Werk — wie alles in der Welt — seine Licht- und Schattenseiten, und man wird sich auch mit letzteren abfinden, falls man den Standpunkt der nationalen Kritik, wie ihn Bartels einnimmt, billigt. „Nichts vielleicht", schreibt der Verlag allzu hochtönend, „beweist mehr die Stärke der nationalen Strömung in Deutschland, als der große Erfolg der literarhistorischen Werke von Adolf Bartels ... Das deutsche Volk weiß eben, ... daß er bei jedem Werke fragt: Nützt es dem deutschen Volke oder nicht?"

Längere Zeit war es Mode, von der Kunst als bloßer Form zu sprechen, die gegen den Stoff gleichgültig sei; als dichterischer Stoff, drückt es einmal Konrad Alberti aus, stehe der Tod des größten Helden nicht höher als die Geburtswehen einer Kuh. Wenn mir auch Bartels' Aufregung über solche „Unverfrorenheit, um das mildeste Wort zu wählen," reichlich deplaciert erscheint, so bin ich doch recht weit davon entfernt, dieses Verständnis der Kunst als reiner Form für der Weisheit letzten Schluß zu erachten. Denn jeder Stoff fordert seine ganz bestimmte eigene Form, und recht verschieden ist das Maß der künstlerischen Kraft, die durch solche Formgebung wachgerufen wird. Ist die Kunst reine Form, so ist auch der Maßstab für den Wert eines Kunstwerkes die Frage nach der Vollkommenheit der Form. Ein anakreontisches Gedicht, in dem leichtes Getändel von Liebe und Wein einen graziösen Ausdruck findet, ist in der Form jedenfalls reiner als Goethes Faust mit seinen Unausgeglichenheiten in Stil und Komposition. Eine bescheidene Dichterkraft hat für jenes Spiel ausgereicht; hier hat eine Riesenkraft gerungen, und der Stoff ist nicht restlos aufgegangen. Dennoch zeugt die Dichtung von der größeren Gestaltungskraft, und da solche in der Regel gewaltiger da hervortritt, wo um der Menschheit große Gegenstände gerungen wird, so ist der Stoff von Bedeutung für die Dichtung; in diesem Sinne nenne ich die Kunst nicht Form, sondern Gestaltung.

Im Lichte dieses Begriffes wird auch klar, inwiefern die Kunst national ist. In doppelter Hinsicht. Vor allem, da die Sprache, die das Werkzeug der Dichtkunst bildet, der naturgemäße, instinktive Ausdruck des Volkstums ist, so bietet die Dichtung auch den geeignetsten Spiegel für die Art, wie sich ein Volk mit Welt und Leben abfindet, für das, was es ehrt und verwirft, für seine Ideale und seinen Glauben. Sodann ist die Gestaltungsweise des Dichters national bestimmt. Der romanische Sinn für Maß, Form und Ordnung spiegelt sich im französischen Gartenstil wie im Drama Racines; die germanische Wertschätzung des Charakteristischen und Individuellen erschafft den Stil des englischen Gartens und des Shakespeareschen Dramas.

Nun ist es aber ein Unterschied, ob man in der Literatur den Abdruck des Volkstums findet, oder ob man das Kunstwerk danach mißt, wieweit es die angenommene Volksart zum Ausdruck bringt. Den Literarhistoriker gehen die Fragen an: Welcher Art ist ein Kunstwerk? Wie ist es entstanden? Wie groß ist die darin erscheinende Gestaltungskraft? Diese Frage vor allem fragt auch nach dem Maßstab, um den Wert des Kunstwerkes zu messen.

Das Verhältnis der Dichtung zur Nation entspricht dem zur Religion. Wir sind überzeugt, daß echte Kunst dem Reiche Gottes dient; aber wir bewerten eine Dichtung nicht danach, wie weit sie das nach unserem Urteil tut. Das verträgt die deutsche Literatur umsoweniger, als ihre Eigenart in einem großen Reichtum von Individualitäten sich kundgibt; aus diesem reichen Strauß soll der Literarhistoriker keine Blumen herauszupfen, weil sie anders sind als die auf dem heimatlichen Boden gewohnten. „Für den deutschen Dichter", sagt Bartels, „ist das innige Gefühl charakteristisch, womit er die ganze, auch die gemeinste ihn umgebende Natur umfaßt." Mir tauchen eine ganze Reihe von Dichtergestalten, wie Klopstock, Schiller, Hölderlin, Novalis auf, die diesem Normaltypus des „deutschen Dichters" nicht entsprechen wollen: . . . „reine Rhetorik, und sei sie noch so schwungvoll, und reine Form, und sei sie noch so entzückend, lehnen wir im ganzen ab." Das mag ja Jeder halten, wie er will, nur die Literaturgeschichte soll keinen ihrer Söhne verstoßen, es sei denn, er wäre kein Dichter, sondern ein Dilettant. Bartels zitiert ja so anerkennend Friedrich Schlegels schönes Wort: „Nur bei den Deutschen ist eine Nationaleigenheit, die Kunst und die Wissenschaft bloß um der Kunst und Wissenschaft willen göttlich zu verehren." Warum sündigt er denn gegen diesen deutschen Brauch durch Anwendung unsachlicher Maßstäbe?

Indem Bartels über das Nationale urteilt, rückt er seinen Richterstuhl scheinbar auf eine wissenschaftliche Grundlage: national ist, was der germanischen Rasse entspricht. Dieser für das ganze Werk charakteristische Rassenstandpunkt findet nun eine doppelte Anwendung. Was nicht den von Adolf Bartels vorausgesetzten typischen deutschen Eigenschaften entspricht, wird fremder Rasse auf das Konto gesetzt, d. h. Bartels nimmt an, daß die Ahnenreihe des Delinquenten nicht reingermanisch sei. Da Schillers Dramatik als undeutsch, ja ungermanisch angesehen wird, so wird auf keltischen Blutzusatz in Schiller vermutet; Dehmels starke sexuelle Veranlagung wird mit der Parenthese „(slawisches Blut)" versehen. Man schließt zunächst, daß Bartels sich besonders intim mit dem Stammbaum Dehmels vertraut gemacht habe, ersieht aber aus Dehmels Angaben in dem Aufsatz „Kultur und Rasse", daß die Familiengeschichte dazu gar keinen Grund bietet. Nein, die Parenthese hat Bartels aus der Tiefe seines eigenen nationalen Empfindens geschöpft. Aehnlich hatte er vermutet, daß Hermann Bahr Jude sei, und ihn demgemäß einfach aks solchen behandelt; auch nachdem ihm versichert ist, daß Hermann Bahr kein Jude sei,

*) Adolf Bartels: Geschichte der deutschen Literatur. Leipzig, Avenarius 1909. 5. und 6. Auflage. 732 und 829 S., gebunden 12 Mark. — Handbuch zur Geschichte der deutschen Literatur. 2. Auflage. 859 S., gebunden 6 Mark.

bleibt er dabei, geruht nur, in Klammer zu setzen: „er soll jedoch kein wirklicher, sondern nur ein Wahljude sein."

Der scheinbar solide Rassenstandpunkt erweist sich als ein trügerischer Sumpfboden, über dem Bartelsche Hypothesen irrlichterieren.

Aber er findet noch eine weitere Bedeutung. An den Schluß: Was Bartels für undeutsch erachtet, hat fremdes Blut in den Adern, reiht sich der andere: Was fremdes Blut in den Adern hat, sieht Bartels nicht als deutschen Dichter an. Ein Schreck befällt uns ob dem Gedanken, daß bei dem allgemeinen Zusammenbruch nur Wesselburen und Umgebung mit den beiden Söhnen Hebbel und Bartels übrig bliebe, eine um so trostlosere Aussicht, als der Letztere wegen einer gewissen alttestamentlichen nationalen Beschränktheit, pharisäischen Selbstgerechtigkeit und des hebräischen Namens Bartholomäus vermutlich jüdischen Ursprungs ist. Doch es wird nicht so heiß gegessen: das keltische, slawische und romanische Blut hat das alte nordische Volk im Kerne nicht verändert, höchstens eben da, wo es Bartels besonders anzeigt. Um so entschiedener wird das Verdikt nun über die Juden gefällt: „Wahrlich man darf in unserer Zeit, wenn jemals, sagen, daß das Judentum die Decadence sei." „Ich glaube, der Beweis, daß unsere literarische Decadence, wenn nicht seit 1870, doch seit dem Beginn des sozialen Zeitalters durchweg jüdisches Produkt ist, ließe sich zwingend führen." „Selbst die jüdische Kritik können wir nicht brauchen, da ja alle wertvolle Kritik auf dem Verstehen beruht und den Juden die Grundbedürfnisse unserer Natur fremd sind, die jüdisch-deutsche Poesie aber ist bei den begabten Individuen Virtuosentum (das als solches immerhin interessieren kann), bei den gewöhnlichen reine, oft sehr gemeine Mache." Die unheilvollen Wirkungen des Judentums vergrößern sich nun dem Verfasser ins Groteske, sowie die Rothäute den gefährlichen Blaßgesichtern alle mögliche Magie andichten: dem Judentum ist es gelungen, die öffentliche Meinung gegen die Heimatkunst einzunehmen, das Judentum hat die Frauenbewegung auf bedenkliche Abwege gebracht, das kapitalistische Judentum gebraucht die Sozialdemokratie, die immer mehr unter seine Herrschaft geraten ist, als Schreckmittel für die ihm abgeneigten Elemente der Gesellschaft u. s. w.

Dieser Bartels soll uns nun die schriftstellerische Arbeit Heines, Börnes, Hofmannsthals usw. vorführen. Wie wird das ablaufen? Heine ist ihm in der Hauptsache ein bedeutender jüdischer Lyriker, der sich der deutschen Sprache und der deutschen Bildung bedient. Nicht ganz folgerichtig scheint es mir dann zu sein, wenn ihn Bartels neben den eigentlich deutschen Dichtern behandelt, ja ihm, wie den bedeutenderen deutschen Dichtern, einen besonderen Abschnitt widmet. Von Börne weiß man, daß er sehr früh die Bedeutung Preußens für Deutschland erkannte. „Deutschlands Geist ist in Preußen, und der ists, der den Körper regiert", schrieb er z. B. 1818. Nun vergleiche man genau, wie Bartels dazu Stellung nimmt: „Positives ist überhaupt nicht in Börne. Man behauptet, daß er die Mission Preußens erkannt habe, und in der Tat hat er einmal die Leitung eines preußisch-ministeriellen Blattes übernehmen wollen; das war aber gleich nach den Freiheitskriegen, wo Jedermann auf Preußen, das das Beste getan hatte, hoffte." So wär' auch dieser abgetan. Auf Hugo von Hofmannsthal werden zwei Seiten lang die Begriffe „jüdisches Virtuosentum" „jüdische Natur" „jüdische Decadence" „perverses, blutdürstiges, orientalisches Judentum" „Kulturjude" angewandt, ehe Bartels befriedigt verschnauft; bei allem Echauffement kommt er leider nur zu einer ungenügenden Charakteristik des Dichters.

Am großartigsten grollt der nationale Geist des Verfassers in allgemeinen Zeitbetrachtungen oder Orakeln: „Hat man bereits, und zwar mit Recht, vom deutschen Theater jüdischer Nation gesprochen, so erscheint eine jüdisch zensierte, mit dem jüdischen Imprimatur versehene, ja, vollkommen vom jüdischen Geist verseuchte deutsche Literatur, und zwar sowohl Dichtung wie Wissenschaft, trotz der früher angemerkten günstigeren Anzeichen in ganz naher Aussicht." Zwölf Jahr früher schrieb derselbe Verfasser (Die deutsche Dichtung der Gegenwart S. 114): „Jedenfalls bin ich der Ansicht, daß die Decadence in Deutschland jetzt in der Hauptsache überwunden ist", und im selben Jahre 1909 nur einige hundert Seiten früher, daß die Anstrengungen des Judentums, die gefährdete literarische Herrschaft zu halten, immer krampfhafter, die Frechheit immer größer werde, „was den endlichen Sturz aber nur beschleunigen kann. Das jetzt aufwachsende junge Geschlecht dürfte ihn herbeiführen." Bartels wird sich nicht wundern, wenn wir auf seine Ansichten und Prophezeiungen keinen erheblich größern Wert legen als auf August Bebels Orakel vom großen Kladderadatsch.

Es ist nicht erfreulich zu sehen, wie sich der Fanatismus des nationalen Wollens bemächtigt und das Urteil beschränkt. Es ist doch wohl nicht der vollständige und reine Sinn des Nationalen, dessen sich Bartels bemächtigt hat. Aus dem Parteitreiben unserer Tage kennen wir ja den Mißbrauch zur Genüge, der mit dem Worte getrieben wird. Sollte schließlich unser Schriftsteller unter national überhaupt etwas anderes verstehen, als das, was uns Deutschen verschiedenen politischen Glaubens heilig ist? Nicht durchaus will ich diesen Vorwurf erheben; nur hier und da scheinen mir auch hier die Götter um Bartels' Stirne das eherne Band geschmiedet zu haben, das die Menschen Beschränktheit nennen. Eine entschieden nationale und zugleich soziale Politik ist „zweifellos nur auf konservativem Boden möglich." Man beachte das zweifellos! Naumanns „Uebergang zu der Freisinnigen Vereinigung, der sogenannten Judenschutztruppe, der ausgesprochensten Vertretung des Kapitalismus, zeigte deutlich, daß ihm im Parteileben jeder nationale Instinkt verloren gegangen. Als Schriftsteller kam Naumann über einen glänzenden Feuilletonismus nicht wesentlich hinaus." Man muß dabei wissen, was Bartels unter Feuilletonismus versteht: — „als ob das Feuilleton überhaupt je deutsch werden könnte, als ob es nicht gerade ein Fluch für unsere Literatur geworden wäre, daß uns die beiden Juden statt ehrlicher Aufsätze und wahrer Poesie das schillernde Feuilleton gaben!" Die Worte stehen allerdings auf Seite 34 und 35 und das Urteil über Naumann auf Seite 508, so daß man zu Bartels' Gunsten immerhin annehmen kann, er habe nicht mehr gewußt, was er vorher geschrieben habe. Eine gewisse undeutsche Salopperheit, die mir mehrfach in seinen Arbeiten auffällt, macht dies nicht unwahrscheinlich.

Man sagt von katholischer Theologie, daß sie das Kunstwerk nicht als Kunstwerk würdige, sondern insofern es dem Christentum diene; daß sie aber unter Christentum eigentlich nicht das Christentum verstehe, sondern die katholische Kirche. Solcher Theologie entspricht eine nationale Literaturgeschichte, welche die Dichtung nicht als Dichtung würdigt, sondern insofern sie der Nation dient; welche aber unter Nation eigentlich nicht die Nation versteht, sondern die eigene Partei.

Als Vertreter solcher Methode bezeichne ich Adolf Bartels nicht; ich will um seiner Mängel willen seine Vorzüge nicht verkleinern. Aber er zahlt dieser Methode seinen Tribut und wird damit trotz wohlgemeinten Eifers weder der Dichtung noch der Nation nützen.

Gerhard Heine

Verschiedenes

Die Schriften des Alten Testaments in Auswahl neu übersetzt und für die Gegenwart erklärt von Prof. Lic. Dr. Hugo Greßmann, Berlin, Prof. D. Hermann Gunkel, Gießen, Privatdozent Pastor Lic. Hans Schmidt, Breslau, und Prof. D. W. Stärk, Jena. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht 1909. In Lieferungen.

Als längst versprochenes und sehnlich erwartetes Gegenstück zu der trefflichen Uebersetzung und Erklärung des Neuen Testamentes, wie sie in dem Sammelwerke „Die Schriften des Neuen Testaments herausgegeben in Verbindung mit Andern von Johannes Weiß" geboten wurde, erscheint jetzt eine Uebersetzung und Erklärung des Alten Testaments. Sie soll in Lieferungen von durchschnittlich 5 Bogen erscheinen, die in etwa 7 handlichen Bänden zusammengefaßt werden. Das Ganze soll ungefähr 140 Bogen umfassen und im Jahre 1911 abgeschlossen sein. Der Preis einer Lieferung beträgt 80 Pfennige.

An Uebersetzungen des Alten Testaments ist ja nun nachgerade kein Mangel. Trotzdem füllt dieses neue Werk eine Lücke aus. Seine Bedeutung liegt vor allem darin, daß es nur eine Auswahl gibt, also alles das beiseite läßt, was dem Leser gleichgültig, langweilig oder gar abstoßend sein würde; ferner darin, daß die Textkritik möglichst zurücktritt (ihre Ergebnisse sind aber als sicher und selbstverständlich vorausgesetzt und verwertet) zu Gunsten der ästhetischen und religionsgeschichtlichen Erklärung und Beurteilung. Nach dem, was die erste

Lieferung (sie enthält 1. Sam. 1 bis 18, 5 und die Bileamgeschichte als Beginn des zweiten Hauptteiles: „Aelteste Geschichtsschreibung und Prophetie Israels“ von Greßmann) bringt, stehe ich nicht an zu sagen, daß Vorzügliches geleistet wird. Die Uebersetzung ist vortrefflich, wirklich deutsch, und gibt doch die Eigenart des hebräischen Originales wieder; die Erklärung könnte wohl stellenweise in der Form etwas knapper gefaßt werden, ist aber sachlich ungemein reichhaltig und von einer Fülle der Gedanken und des neuen Materiales aus der Geschichte der Religionen aller Länder und Zeiten. Es ist eine wirkliche Freude darin zu lesen. Eine eingehende Würdigung soll nach Abschluß des ersten Bandes folgen; heute möchte ich nur den Wunsch aussprechen, daß auf einer Umschlagseite eine Erklärung der gebrauchten Abkürzungen (z. B. LXX u. a.) und der verwendeten Druckarten gegeben werden möchte. Ohne eine solche ist das, was die Herausgeber wollen, nicht ohne weiteres verständlich (vgl. S. 52 ff.).

Peter Thomsen

Christentum und freies Denken. Eine historische Darstellung von Anton Nyström. Autorisierte Uebersetzung aus dem Schwedischen von Luise Wolf. Zweite Auflage. Berlin, Oesterfeld u. Co. 1909. 528 S. 7 Mk.

Eine kritisch-historische Darstellung wird das Buch von seinem Verfasser genannt, ist aber in so ausgesprochener Weise polemische Tendenzschrift, daß die erste Pflicht des kritischen Historikers, die Dinge relativ zu sehen, gröblich vernachlässigt wird. Wenn man in einem Buche das große Problem „Christentum und freies Denken“ behandeln und zwar so behandeln will, daß „alle Bildungsuchenden von Kindheit an eine wahre und gesunde Aufklärung erhalten“, wird man ja darauf gefaßt sein müssen, daß hier und da mit groben Strichen gezeichnet wird; aber wenn das so grundsätzlich, so massiv und dabei so dilettantenhaft und unkritisch wie hier betrieben wird, daß ungefähr Alles, was man an den letzten Jahrtausenden auszusetzen hat, dem Christentum auf Rechnung gesetzt wird, dann wächst auch dem Leser, dem es an sich ein Vergnügen sein würde, sich mit dem temperamentvollen Zorn des Verfassers über Kirche und Christentum auseinanderzusetzen, sehr bald die Ungeduld, und er erinnert sich daran, daß wir in Deutschland genug Bücher haben, die eine entschlossene Gegnerschaft gegen das Christentum vertreten, mit denen aber doch eine Auseinandersetzung und Verständigung lohnender ist als mit diesem Buche des schwedischen Verfassers. Immerhin zeigt es die brennende Aufgabe, daß mit manchen Rückständigkeiten und Naivitäten, die nicht nur in der Praxis der Kirchen, sondern leider auch noch im theologischen Betrieb mancher Universitäten eine Rolle spielen, viel rascher aufgeräumt werden müßte, wenn verhütet werden soll, daß der geringe Kredit, den Theologie und Kirche bei Gebildeten und Halbgebildeten besitzen, nicht noch kleiner wird. Auch dafür kann dies schwedische Buch Manchem die Augen öffnen, wie zeitgemäß und für bestimmte Kreise notwendig der Gedanke der religionsgeschichtlichen Volksbücher ist.

A. Taube

Geschichte des katholischen Modernismus. Von Johannes Kübel. Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) 1909. 4, gebunden 5 Mk.

Es ist keine Rezensentenphrase, wenn ich Kübels Arbeit das beste Buch nenne, das wir über den Modernismus haben. Leicht war das Unternehmen nicht, eine weitverzweigte geistige Bewegung, die noch nirgends zu einem Ruhepunkt gekommen ist und in deren weiterem Verlauf überraschende Wendungen durchaus nicht ausgeschlossen sind, zutreffend zu schildern. Aber es ist Kübel wohlgelungen. Der reiche Stoff ist gründlich gesammelt und lichtvoll gruppiert. Der Amerikanismus, Hermann Schells Idealkatholizismus, der deutsche Reformkatholizismus, der Modernismus in Frankreich, Italien, England und den sonstigen Ländern, der Kampf Pius' X. gegen die Modernisten ziehen in fesselnden Bildern an uns vorüber. Die Motive und Ideale, die Methoden und Resultate der Bewegung werden klar erkannt und nüchtern beurteilt. Diese Besonnenheit im Urteil über die Leistungen und über die Aussichten des Modernismus ist besonders wohltuend an Kübels Buch. Die vielfach übertriebene Schätzung des Modernismus rührt m. E. vielleicht zum Teil daher, daß der gründlichste Kenner der Bewegung, Paul Sabatier, zugleich ihr begeistertster Anwalt in allen Kulturländern ist: sein glänzend geschriebenes Buch Les Modernistes (Paris, Fischbacher 1909, 3 Frs. 50 Cts.) hat ihm in Frankreich den Titel le parrain du Modernisme eingetragen. Mir ist bei persönlichen Berührungen mit französischen Modernisten besonders der Mangel an Solidaritätsgefühl aufgefallen, die ängstliche Art, in der der eine sich dagegen verwahrt, mit dem andern zusammengenannt oder überhaupt des Modernismus verdächtigt zu werden. Ob hinter dem programma dei Modernisti eine ganze Gruppe italienischer Gesinnungsgenossen steht, ist mir nicht bekannt, dagegen glaube ich zu wissen, daß die Antwort der französischen Modernisten auf die verdammende Enzyklika: Lendemains d'Encyclique aus einer Feder geflossen ist. Für eine zweite Auflage des Buches, die ja schon um der nötig werdenden Ergänzungen willen wünschenswert ist, möchte sich ein längeres Verweilen bei den politisch-sozialen Modernisten in Italien und Frankreich (ich denke an die Bestrebungen Marc Sangniers und seines Sillon) doch empfehlen. Wenn sie auch ihre dogmatische Korrektheit immer wieder beteuern, sie stehen doch im Bann der amerikanischen Ideen und verdienen deshalb auch — das hat man in Rom mit feinem Spürsinn erkannt — den Bann des Papstes. Zu Kübels interessanten Mitteilungen über die Herkunft des Ausdruckes „Modernismus“ (S. 230) ist nachzutragen, daß Nippold („Die Wege nach Rom und die Los-von-Rom-Bewegungen“ 1909, S. 24 f.) den Ursprung dieses Schlagworts in einer Kampfschrift Abraham Kuypers, des ehemaligen holländischen Ministerpräsidenten, vermutet, die den Titel trägt: Het Modernisme eene fata morgana. Von dort haben die mit dem orthodox kalvinistischen Theologen und Staatsmann politisch verbündeten Jesuiten den Namen in den Wortschatz ihrer Polemik aufgenommen.

Lachenmann

Die Zustände in Nord-Schleswig. Von Johannes Tiedje. Erweiterter Sonderdruck aus der Christlichen Welt. Marburg a. L., Verlag der Christlichen Welt 1909. 135 S. 1,30 Mk.

Diese Schrift soll hier nicht unangezeigt bleiben vor allem aus zwei Gründen. Unsre Leser müssen wissen, daß es sich bei dem „Sonderdruck“ in Wahrheit nicht nur um „Erweiterungen“ handelt, die für den, der die Artikel gelesen hat, unwichtig wären; nein für den, der mit Interesse jenen Artikeln gefolgt ist, sind die Veränderungen und Zutaten, welche die Schrift zu dem früheren Text hinzubringt, unentbehrlich, weil sie Gewagtes richtigstellen, die Hauptsachen unterstreichen und begründen. Der frühere Text macht jetzt nur etwa noch den dritten Teil des Ganzen aus.

Zweitens müssen die Leser wissen, daß sie trotz aller Zeitungspolemik, die eine von vorn herein feindliche Presse, wie früher gegen die Artikel, so nun gegen das Buch losläßt, volles Vertrauen zu Inhalt und Absicht des Dargebotnen haben dürfen. Nicht nur in dem Sinn, wie sie dem Verfasser und Herausgeber schon bei dem Erscheinen der Artikel persönlich das Vorurteil der „guten Meinung“ zugebilligt haben werden, auch wohl herausempfindend, daß da Geist von ihrem Geiste lebendig war. Nein, auch sofern der Stoff ihnen fremd, die vertretene Ueberzeugung ihnen unbequem war, dürfen sie getrost die Schrift lesen mit der Zuversicht, daß sie es mit einem sachkundigen und wahrhaftigen Gewährsmann zu tun haben. Wer eine Ahnung davon hat, was es bedeutet, in ein solches Wespennest zu greifen, ohne sich durch den öffentlichen Gebrauch von unzähligen Begebenheiten Schaden zu tun, der wird nur Bewunderung dafür haben, wie sehr diese ganz gewiß nicht leidenschaftslose Kundgebung sich bis ins Einzelne bewährt hat. Die Redaktion der Christlichen Welt ist dem Verfasser aufrichtig dankbar dafür. Kleine Irrungen, die nunmehr getilgt sind, ändern an dieser wichtigen Tatsache gar nichts, sie waren unvermeidlich. Auch kommt es nicht darauf an, ob der Herausgeber und die Leser d. Bl. jeder Wendung zustimmen. Genug, die Schrift hat in den Kreisen, an deren Urteil allein uns liegt, ihre Feuerprobe bereits bestanden, und darum ist der Feldzug, den sie bedeutet, heute schon ein schlechterdings siegreicher, mögen immerhin die weiteren Wirkungen noch nicht abzusehen sein.

Was die Presse im Dienste gegnerischer Politik an Verunglimpfung des Verfassers und der Christlichen Welt leistete und zu leisten fortfährt, war uns im Grunde doch eine willkommene Erfahrung. Gewohnt des Fanatismus, mit dem gelegentlich kirchliche Gegnerschaft in ihren Blättern sich betätigt, waren wir erfreut zu erleben, daß die Theologen und Kirchenleute in der Polemik heute nicht mehr an der Spitze marschieren. — Hoffentlich lernen aufmerksame Leser des Für und Wider aus diesem Falle, von ihrer politischen Presse unabhängiger werden. Unabhängiger vor allem auch von dem Schlagwort „national“, gegen dessen Bann sich nachgerade auflehnen muß, was wahrhaft national empfindet. (Wobei ich nicht unterlassen will zu bemerken, daß ich die positiven Verdienste des in dieser Nummer beurteilten Literarhistorikers Bartels doch höher einschätze als unser verehrter Mitarbeiter. Ich sage das nur, weil ich zufällig aus ganz anderm Anlaß hier in die gleiche Kerbe haue wie er.)

Wir schließen mit der Bitte, in der Schrift Folgendes zu verbessern: S. 18 Z. 26 muß es heißen „eben“ statt „oben“. Zu S. 34 Z. 9 ist zu bemerken, daß diese Ausweisung inzwischen durch Gerichtsbescheid aufgehoben wurde. S. 110 Z. 28 ist einzuschalten „der Rechte“ der Bevölkerung. — Man beachte auch freundlichst das heutige Inserat und seine Nachfolger.

R

Kulturarbeit in Nord-Schleswig. Von A. Lorenzen. Hadersleben, Nationaler Verlag W. L. Schützen 1909. 21 S. 40 Pfg. Eine Gegenschrift gegen Tiedje. Tiedje hat darauf in Nr. 236 der Flensburger Norddeutschen Zeitung eingehend geantwortet.

R

Kleine Mitteilungen. Am 9. und 10. d. hielt der Keplerbund seine dritte Mitgliederversammlung ab. Braß aus Godesberg, Driesch aus Heidelberg, Volkmann aus Königsberg hielten Vorträge im engeren Kreise. Es kann kein Zweifel bestehn, daß es der Leitung um eine echte, vorurteils- und tendenzfreie Naturwissenschaft zu tun ist. Wenn man sich des Briefwechsels zwischen v. Pechmann und Richard Hertwig erinnert, so weiß man, wie viel Arbeit geschehn muß, um hierüber Verständigung zu schaffen unter den Besten. Ich hoffe, der Keplerbund wird der Entwickelung unsrer Naturwissenschaft einen wichtigen Dienst tun. Und damit unserm ganzen Volk. Unsre Leser und Freunde sollten nicht unterlassen, sich mehr um ihn zu bekümmern. Näheres durch die Geschäftsstelle des Bundes in Godesberg am Rhein.

Die Tagung der Freunde der Christlichen Welt in Eisenach vom 26. bis 28. v. hat unter großem Zustrom aus ganz Deutschland stattgefunden. Eingehender Bericht darüber kann nur in den Mitteilungen „An die Freunde“ erfolgen. Man erhält dies zwanglos erscheinende Blatt, indem man sich als Mitglied der „Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt“ bei dem Herausgeber der Christlichen Welt meldet. Jahresbeitrag 2 Mark. Vgl. den Artikel „Christliche Welt und Freunde der Christlichen Welt“ in Schieles Handwörterbuch „Die Religion in Geschichte und Gegenwart“.

R

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Cassel. Dienstag 19. Oktober 8 1/4 Uhr im Evangelischen Vereinshaus: Die Wunder Jesu. Musikalienverleger J. Weber.

Gießen. Mittwoch 20. Oktober 8 Uhr pünktlich Hotel Schütz: Ueber die religiöse Begründung des Menschheitsgedankens. Prof. Dr. Schoell aus Friedberg.

Halle a. S. (Vereinigung Halle-Stadt). Freitag 22. Oktober 8 Uhr im Evangelischen Vereinshaus Kl. Klausstr.: Bericht über die Eisenacher Tagung.

Magdeburg. Mittwoch 3. November 3 1/2 Uhr im Stadtmissionshause Hasselbachstraße 1: Gewissensfreiheit und Kirchenordnung bei Luther. Pastor Thiele. Gäste willkommen.

Nordhausen. Mittwoch 20. Oktober 5 1/2 Uhr Zusammenkunft in der Hoffnung: Welchen religiösen Wert hat die religionsgeschichtliche Betrachtung der Taufe? Pastor Hartte.

Freunde evangelischer Freiheit Mittelrheingruppe Coblenz. Dienstag 12. Oktober abends 8 1/2 Uhr im Parkhotel: Spruchweisheit in Israel. Professor Meinhold-Bonn. Anschließend Erörterung. Eintritt für Nichtmitglieder Mk. 1.—, für Mitglieder wie gewöhnlich.

Chronik der Christlichen Welt
J. C. B. Mohr, Tübingen

Nr. 39. Elsaß. Jahresbericht — Preußen: Spruchkollegium in kirchlichen Lehrsachen — Die 28. Jahreskonferenz der deutschen evangelischen Geistlichen Italiens

---

Evangelisch-Sozial
Verlag Alexander Duncker
Berlin W. 35

Nr. 9. Ernst Schultze, Die Volkswohlfahrtspflege der größten Stadt der Welt — Heinrich Hermelink, Die religiös-wirtschaftlichen Genossenschaften der Hussiten. II. — Wilhelm Schneemelcher, Preßstimmen zur Heilbronner Tagung (Fortsetzung) — Friedrich Israel, „Neue Wege" — Sächsische Evangelisch-soziale Vereinigung: Herbstversammlung in Plauen i. V. — Bücherschau — Redaktionelles.

Preußische Kirchenzeitung
Verlag von Arthur Glaue
Berlin

Nr. 36. Lebendige Synodalgemeinden — Die Bedeutung Calvins (Schluß) — Aus Preußen: Zur Besetzung der sächsischen Generalsuperintendentur; Zur Kirchenwahl — Aus anderen deutschen Landeskirchen: Aus Baden — Mission: Das missionsärztliche Institut in Tübingen; Ein muhamedanisches Seminar; Die Zahl der Opfer der letzten Massakres — Mancherlei

Nr. 37. Lebendige Synodalgemeinden — Die Mission im kirchlichen Leben der Gegenwart — Aus Preußen: Die kommende Generalsynode; Die Vorlage betr. „Neuregelung des Verfahrens bei Beanstandung der Lehre von Geistlichen" — Mancherlei

Nr. 38. Zur politischen Lage in Deutschland — Küstergehalt und Lehrergehalt — Der Pfarrer und die soziale Frage — Aus Preußen: Positive Union und „Preußische Kirchenzeitung"; Die westfälische Provinzialsynode; Pfleiderers Nachfolger — Aus anderen deutschen Landeskirchen: D. Bassermann † — Mancherlei

Nr. 39. Außerordentliche (30.) rheinische Provinzialsynode — Außerordentliche westfälische Provinzialsynode — 30 Jahre Berliner Kirchengeschichte — Aus Preußen: Die kommende Generalsynode, IV; Der Berliner Kirchenwahlkampf; Zur politischen Lage — Mancherlei

---

Suche für meine **19 jährige Tochter,** gebildet, wirtschaftlich erzogen, alsbald Aufnahme in gutem gebildetem Hause bei Uebernahme eines Pflichtenkreises. (Fr. der Christl. W.)
Gef. Angebote unter **P K** an den Verlag.

Hilfsprediger

in **Jena** gesucht. Antritt November. Gehalt 1800 Mk. Bewerbungen alsbald an
das evangelische Oberpfarramt.
D. Braasch

„Christliche Welt", Jahrgang 90—98 und 02—08, zum größten Teil gebunden, gut erhalten samt 20 Jahrgangs-Register zu verkaufen. Anfragen unter **F H** an den Verlag der Christlichen Welt.

Venedig Christl. Hospiz
Campo S. Angelo
Pension 5—6 Lire.

Zur Ausbildung eines zehn Jahre alten Knaben für die Quinta des hum. Gymnasiums wird ein **Kandidat des Lehramts** (am liebsten ein Philologe) gesucht Rittergut Hainchen bei Schkoelen, Postbezirk Halle a. d. S. Der Knabe kann nebenbei die Volksschule für einige Fächer besuchen. Auskunft erteilt **D. Sulze, z. Z. in Oeynhausen** (Westfalen).

Für eine **nervenschwache Dame** wird mit oder ohne Gesellschafterin Aufenthalt gesucht in der Familie eines evangelischen älteren Arztes oder Pastors; eventuell nur angeschlossen mit eigner Häuslichkeit. Nähe einer Stadt in Mitteldeutschland bevorzugt. Vorschläge und Angaben unter **P M** an den Verlag.

Da jetzt von verschiedenen Seiten das Problem der inneren Einheitlichkeit des Johannes-Evangeliums erörtert wird, verdient erneute Beachtung:

Das Johannesevangelium

Eine Untersuchung seiner Entstehung und seines geschichtlichen Wertes

von

D. **Hans Hinrich Wendt**
o. Prof. d. Theol. in Jena

VI, 239 S. gr. 8. Preis 6 M

Es enthält den Versuch, auf Grund literarischer Anzeichen eine ältere und eine jüngere Schicht im 4. Evangelium zu unterscheiden.

Göttingen **Vandenhoeck & Ruprecht**

Zum Totensonntag

empfehlen wir als Handreichung die Ende 1908 erschienene:

Praktische Eschatologie

Die christliche Hoffnung in der gegenwärtigen Evangeliums-Verkündigung

Von Lic. **O. Baltzer,** Pfarrer in Guben

Preis kart. 3,20 M; geb. 3,80 M.

(Prakt.-theol. Handbibliothek, herausgegeben von Friedr. Niebergall, Bd. 9. A. u. d. T.: „Beiträge zur Gewinnung von Stoffgedanken für Predigt, Seelsorge und Unterricht", 2. Tl.)

„Wer bei jahrelanger Predigtpraxis sich neue Anregungen geben möchte — und wem täten diese nicht not —, dem ist vorliegende Arbeit zu empfehlen." (Revue int. de Théol. 1909)

„Nimmt man dazu die Fülle von praktischen Anregungen und Fingerzeigen auf Grund einer schier erstaunlichen Belesenheit in der einschlägigen Predigtliteratur, so hat man alles in allem ein wirklich praktisches Handbuch, das vielen Geistlichen ausgezeichnete Dienste leisten wird." (Wartburg 08, 44)

Göttingen **Vandenhoeck & Ruprecht**

Kuratorium

Das unter diesem Stichwort in Nr. 39 u. 40 erschienene Inserat scheint nicht einwandfrei, darum Vorsicht! Der Verlag

Adressen-Arbeit im Hause bei 1000 Adressen 8 Mk. Verdienst.
Karl Pornhagen, Hamburg 36

Der Rheinisch-Westfälische Diakonieverein

für die evangelisch kirchliche und soziale Wohlfahrtspflege

bildet ernstgesinnte, evangelische Mädchen und alleinstehende Frauen mit höherer Allgemeinbildung im Alter von 20—30 Jahren unentgeltlich zur selbständigen Stellung als Diakonieschwester in der Gemeinde- und Wohlfahrtspflege aus. Während der Ausbildung bei guter Führung monatliches Taschengeld. Aufnahme 1. Oktober und 1. April.

Anfragen mit Rückporto zu richten an den Vorsitzenden des Vereins, Pfarrer **Heim** in **Lennep** (Rheinpreußen).

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Eine Zierde jeder Bibliothek

ist der soeben abgeschlossene erste Band von

Die Religion in Geschichte u. Gegenwart

Handwörterbuch in gemeinverständl. Darstellung

Redigiert von

Gunkel (Altes Testament, Religionen des alten Orients), **Heitmüller** (Neues Testament), **Zscharnack** (Kirchengeschichte), **Scheel** (Dogmengeschichte, Symbolik, Ethik), **Troeltsch** (Dogmatik), **Wobbermin** (Apologetik), **Baumgarten** (Praktische Theologie), **Schian** (Kirchenrecht und Kirchenpolitik), **O. Siebeck** (Sozialwissenschaft), **C. Neumann** (Kunst), **M. Weber** (Musik), **Schiele** (Ausserchristliche Religionsgeschichte, Erziehung), **Mulert** (Biographie des 19. Jahrhunderts und der Gegenwart).

Unter Mitwirkung von

Hermann Gunkel und Otto Scheel

herausgegeben von

Friedrich Michael Schiele

Erster Band

Von A bis Deutschland

XVI und 1064 Seiten Lexikon-Oktav

Mit 6 Tafeln und 38 Abbildungen im Text

Subskriptionspreis M. 23.—. In Halbfranz gebunden M. 26.—

In allen besseren Buchhandlungen zur Ansicht

Ausführliche Prospekte und Probehefte unberechnet

Reformationsfest-Predigten:

Bei uns sind erschienen:

Helle und Schwert. 12 Predigten aus Gottesdiensten am Reform.-Fest u. Festen des Gust. Ad.-Ver. u. d. Ev. Bundes. Von Fr. Niebergall, J. Smend, Th. Häring, E. Rolffs, H. Scholz, Rahlwes, P. Klein u. Fr. Ulrich, hrsg. v. **E. Rolffs.** Geh 1,20 *M.*; geb. 1,80 *M.*

Kirchengeschichtl. Predigten ü. Doktor Luther. Von **M. Kreutzer.** 5,60 *M.*; geb. 6 *M.*

Auch einzeln:

1. Das Ringen um den Frieden der eigenen Seele. 1,20. — 2. Der Eifer um die Reformation der Kirche. 1,60. — 3. Die Einführung der bibl. Lehre in Kirche, Schule und Volksleben. 1,40. — 4. Der innere und äußere Gang der Reformation bei Luthers Lebzeiten. Persönliches und Zusammenfassung. 1,40 Mk.

Göttingen
Vandenhoeck & Ruprecht

Werke von
Dr. Johannes Müller

Die Reden Jesu. *Verdeutscht und vergegenwärtigt. Erster Band: Von der Menschwerdung. 1. bis 10. Tausend. Geb. M. 4.—, in Leinen M. 5.50.*

Die Bergpredigt. *Verdeutscht und vergegenwärtigt. Zweite, durchgesehene Auflage. 11. bis 15. Tausend. In Leinwand geb. M. 4—, in Leder geb. M. 5.50.*

Von den Quellen des Lebens. *6. Tausend. In Leinwand geb. M. 4.—, in Leder geb. M. 5.50.*

Hemmungen des Lebens. *6. bis 8. Tausend. In Leinwand geb. M. 3.—, in Leder geb. M. 4.50.*

Eine Prospektbroschüre *mit Auszügen aus den Besprechungen und mit dem Porträt des Verfassers* ***steht kostenlos zur Verfügung.***

C. H. Beck'sche Verlagsbchhag. Oskar Beck München

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Soeben erscheint das mit Spannung erwartete, seit längerer Zeit vorbereitete

Biblische Lesebuch

bearbeitet und herausgegeben von

Bernhard Fritschi Lehrer am Pädagogium zu Niesky O. L. und **Bruno Schremmer** Oberlehrer in Reinikendorf bei Berlin

in Verbindung mit

Lic. Dr. **Heinrich Holzinger** Professor am Realgymnasium in Stuttgart

VIII, 343 und IV, 304 Seiten Oktav

Mit Zeittafeln über die alttestamentliche und die neutestamentliche Zeit und acht, darunter zwei farbigen, Karten

Gebunden M. 1.80.

Die Herausgeber des biblischen Lesebuchs haben sich bemüht, ein für die Zwecke des evangelischen Religionsunterrichts, namentlich an höheren Lehranstalten brauchbareres biblisches Lesebuch durch Befolgung folgender Grundsätze herzustellen:

Die Urkunden der israelitisch-jüdischen und der christlichen Religion sind in tunlichster Vollständigkeit aufgenommen:

1) aus dem Alten Testament außer jenen zeitlosen Worten, welche ihren Ewigkeitswert nie verlieren werden, auch viele Stücke, welche für die Beobachtung und Beurteilung der Vorstufen der christlichen Religion und ihr geschichtliches Verständnis von Wert sind.

2) das ganze Neue Testament.

Zu beziehen durch alle besseren Buchhandlungen.

Prüfungsexemplare nur vom Verlag.

Bei dieser Gelegenheit verweise ich auf den

Leitfaden für den evangelisch-kirchlichen Konfirmationsunterricht von **E. Scheer,** Pfarrer in Mülhausen i. Els. Zweite, verbesserte Auflage. 8. 1908. M. —.70. Geb. M. —.80.

Der Leitfaden gewinnt immer größere Verbreitung und wird von Pfarrern und Religionslehrern vorzüglich beurteilt.

Soeben erschienen:

Die Zustände in Nordschleswig

von

Johannes Tiedje

VIII und 135 Seiten. 1.30 Mark.

„Das Reich“ Nr. 232 brachte über diese Schrift folgende Besprechung: „Die Broschüre bietet den erweiterten Sonderabdruck von ursprünglich getrennt erschienenen Artikeln, dazu eine Fülle von Anmerkungen, in denen sich der Verfasser, ein Nord-Schleswiger, mit seinern Gegnern auseinandersetzt oder Zuschriften wiedergibt, die ihm in reichem Maße, besonders aus den Pastoraten Nord-Schleswigs, zugegangen sind. Durch den sittlichen Ernst dieser Artikel und durch die Erregung, die ihr Erscheinen in der Nordmark und weit über dieselbe hinaus hervorgerufen hat, wird es Pflicht jedes ernsten Politikers und Theologen, sich mit dieser Schrift auseinanderzusetzen. Besonders aber für die Leser des ‚Reichs‘ ist es wichtig, dem Verfasser zu folgen, der Volkstum, Religion und Sittlichkeit in einer in der politischen Literatur sehr seltenen Weise zu verbinden weiß. Das Buch enthält scharfe Anklagen gegen die Unfähigkeit des politischen Deutschtums im hohen Norden, gegen seine Mißachtung der Religion und seine daraus folgende kulturelle Minderwertigkeit, aber es weist auch hin auf einen besseren Zukunftsweg. Eine erste Frucht der so hervorgerufenen Bewegung ist die Bildung eines nord-schleswigschen Pastorenvereins, dessen für die ganze Situation bezeichnende erste Einladung am Schlusse abgedruckt wird. Es folgt aus der Sachlage, daß die Hiebe dieser Schrift dichter auf die Deutschen als auf die Dänen fallen. Die Uebergriffe der Dänen werden freilich auch scharf gezeichnet, doch auch ihre Rechte herausgestellt; vor allem aber soll die Schrift ein Gewissensruf an das Deutschtum sein, und es ist zu hoffen, daß es der Presse, die kein Verständnis für die tiefe, fromme Betrachtungsweise des Verfassers hat, nicht gelingt, seine Stimme durch ihr Gezeter totzudrücken. Weit über Nord-Schleswig hinaus kann diese Schrift für die Fragen von Kirche, Schule und Volkstum Bedeutung gewinnen.“

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder gegen Voreinsendung von 1.40 Mk. direkt vom Verlag.

Verlag der Christlichen Welt, Marburg i. H.

Theologische Literaturzeitung

Herausgegeben von **Harnack und Schürer**

Verlag: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig

34. Jahrgang. Jährlich 26 Nummern. 18 Mark

Nr. 20. Rossberg, De praepositionum Graecarum in chartis Aegyptiis Ptolemaeorum aetatis usu (Debrunner) — Weiß, Joh., Die Aufgaben der Neutestamentlichen Wissenschaft in der Gegenwart (Wernle) — Hückelheim, Zweck der Apostelgeschichte (W. Bauer) — Wünsche, Aus Israels Lehrhallen II, 2 und III (Bacher) — Besnier, Les Catacombes de Rome (Hennecke) — Berguer, La notion de valeur, sa nature psychique, son importance en théologie (Lobstein) — Fischer, Autorität und Erfahrung in der Begründung der Heilsgewißheit (Titius) — Warneck, Die Religion der Batak (Titius) — Bussell, Christian Theology and Social Progress (Titius) — Goltz, H., von der, Grundlagen der christlichen Sozial-Ethik (Titius) — Unser Glaube, Vorträge von Esenwein, Faut, Günther, Häcker, Herzog, Vöhringer (Kirn) — Strecker, Kants Ethik (E. W. Mayer) — Reck, Das Missale als Betrachtungsbuch, I. Bd. (Drews) — Notiz (Loofs)

Im Evangelischen Fröbelseminar Cassel

Wirtschaftliche und Soziale Frauenschule,

verbunden mit **Erziehungsheim** und **Kindergärtnerinnen-Seminar** (staatl. konzessioniert). **Fortbildungskurse** für geprüfte Kindergärtnerinnen und Lehrerinnen zur Arbeit in Frauenschulen. 18. Juli—3. August Ferienkurse für Lehrer und Lehrerinnen.

Das Kuratorium

Erlangen

Universität

Hier blinkt noch die goldene Burschenfreiheit!
Anmutige Umgebung. **Fränkische Schweiz.** Nahverkehr mit **Nürnberg** und **Bamberg.** Nach **München knapp 4 Std. Fahrzeit.** Verkehrsverein.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg

Hierzu eine literarische Beilage von der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig (Die Lehre von der Fides implicita)